Der
Marschall von Sachsen.

Ein
Schauspiel in 4 Aufzügen,

von

Heinrich Zschokke.

Augsburg,
Bey Christoph Friedrich Bürglen,
Buch- und Kunsthändler.

Personen.

Moriz, Marschall von Sachsen, Oberfeldherr der französischen Armee unter Ludwig XV.

Obrist de la Motte.

Antoinette, seine Tochter.

Chevalier St. Priest, Offizier.

Adhemar, Generaladjutant.

Wachtmeister Laurence.

Ein Staabschirurgus.

Ein Hauptmann von Adhemars Regiment.

Ein Adjutant des Marschalls.

Ein General.

Mehrere Staabs-Offiziere, Soldaten, Zuschauer.

Die Scene ist in Flandern, zur Zeit der Schlacht bey Fontenai, (11. May 1745.)

Erster Aufzug.

(Wohnung des Obristen.)

Erster Auftritt.

Obrist La Motte und Laurence.

Obrist nimmt den Hut vom Tisch und setzt ihn auf. Ist der Apfel-Schimmel gesattelt und vorgeführt?

Laurence. Alles in der Ordnung, Herr Obrist. Sie können aufsitzen.

Obrist. (auf einen Winkel deutend) Da steht er.

Laurence. Er steht vor dem Hause, Herr Obrist.

Obrist. Die Augen rechts! dort steht er, sag' ich.

Laurence. Belieben Sie nur zum Fenster hinauszuschaun.

Obrist. Was Fenster? was soll ich da?

Laurence. Den Apfel-Schimmel sehn; er hat die Tieger-Schabracke.

Obrist. Donner und Tieger-Schabracke! den Degen will ich. Dort steht er, sag' ich.

Laurence. (reicht den Degen des Obrist aus dem Winkel) Allerdings.

Obrist. (indem er ihn ansteckt) Höre, Laurence, unter uns gesagt, seit dir die Kanonenkugel in der Schlacht von Dettingen den Arm gestohlen, hast du dein ganzes Begreifungs-Vermögen eingebüßt.

Laurence. Nur das halbe, Herr Obrist. Die rechte Hand ist noch kerngut. — Sie können jetzt aufsitzen.

Obrist. Vorher will ich noch einmal absitzen. (Er setzt sich) Höre mich an, Laurence, wir müssen eins mit einander in's Reine bringen. Aber laß mich ausreden, und falle mir nicht in die Rede, bevor sie dir vom ersten bis zum letzten Gliede aufmarschiert ist. Verstehst du's Commando?

Laurence. Allerdings.

Obrist. Wir sind im Monat May. Im Maymond ist gut heurathen; es steht zwar nicht im Kalender, aber alle Poeten haben es versichert, und ich selbst hab' es aus Erfahrung. Auch ich machte vor fünf und zwanzig Jahren am Pfingstmontag meine Hochzeit. Ich war damals ein junger Bursch von vierzig Jahren. Du bist auch nicht viel jünger jetzt — wie alt bist du?

Laurence. Zwey und funfzig, Herr Obrist.

Obrist. Gut, so kannst du auch vom Heurathen zu reden anfangen. Aber zur Sache! Wir

stehn im Felde; alle Tage giebt's Scharmüzel, alle Tage Kanonaden. Die Engländer verstärken sich. Der Marschall von Sachsen wird es zu einer Hauptschlacht kommen lassen, ich kenn' ihn. Mit einem Worte, ich könnte sehr unversehends an einer Kanonenkugel ersticken.

Laurence. Will's nicht hoffen, Her Obrist.

Obrist. Mir gleich. Das Sterben an der Kugel ist in meiner Familie eine erbliche Krankheit. Mein Vater, Gott hab' ihn selig, ward im Seetreffen bey La Hogue erschossen; mein Grosvater, Gott hab' ihn selig, starb bey Valenciennes von einer plazenden Bombe, und mein Urgrosvater, den er auch selig haben wolle, an einem Musketenschuß in der zweytägigen Schlacht bey Marignano. — Zur Sache! wenn ich nun so an der Familien-Krankheit rasch wegstürbe, so stånd' es übel um's Haus. Also ist's am besten, frisch von der Faust weg geliebt und geheurathet!

Laurence. (lächelnd) Sie sind sehr gütig, Herr Obrist. Ich hab's überlegt. Da mein halber Arm ist freylich kein Fallstrick für ein schönes Mädchen, mein Schnurrbart desto mehr, Herr Obrist. Es fehlt nur an einem ruhigen Brode, Herr Obrist; denn ich weiß es, sie ist verliebt, mir nichts, dir nichts.

Obrist. (aufspringend) Viktoria! das wollt' ich nur wissen. Verliebt? und in wen? seit wann? stark oder schwach?

Laurence. Stark; seit Weihnachten; und in mich; der Trompeter von der Leib-Schwadron hat zwar auch eines seiner Katzenaugen auf sie geworfen ...

Obrist. Halt! der Trompeter? Donner und Trompeter! wer ist verliebt in dich?

Laurence. Jungfer Isabelle, das Kammermädchen bey Ihrer Fräulein Tochter.

Obrist. Die lassen wir defiliren. Wir reden jetzt von Antoinetten, von meiner Tochter, verstehst du mich? (er setzt sich) Du sagst, sie sey verliebt?

Laurence. Nein, Jungfer Isabelle.

Obrist. (heftig) Hat defilirt, sag' ich. Aber meine Tochter! — (zutraulich) Siehst du, Kamerad, sie ist nun zwey und zwanzig Jahr alt — hohe Zeit! Sie wehrt sich verzweifelt. Ich kann ihr keine Rede abgewinnen. Der Chevalier Saint Priest ist ein braver Offizier, von altem Adel, eine schöne Figur, reich an Geld und Gütern. Die Parthie gefiele mir. Er liebt sie, hat mein Jawort — aber Antoinette läßt ihn da sitzen und schlägt alle Stürme ab.

Laurence. Was ist zu thun?

Obrist. Sie ist ihm gewogen, ich weiß es. Sie spielt am liebsten mit ihm Schach; sie reitet am liebsten in seiner Gesellschaft aus; sie tanzt am liebsten mit ihm. Und doch darf man ihr von keiner Verbindung reden. Aber wir sind im Mo-

nat May, und damit ist's aus! binnen drey Wochen muß Hochzeit seyn. Höre, Wachtmeister, du mußt den Feind belauschen; du siehst Antoinetten mehr, als ich. Gegen dich redet sie freyer, als gegen mich. Rapportire mir, wie sie gegen den Chevalier gesonnen ist?

Laurence. Wie Sie befehlen, Herr Obrist. Und wenn der Rapport günstig ausfällt = = =

(Man hört in der Ferne trommeln.)

Obrist. Dann, Laurence — was giebt's? warum rührt man auf der Hauptwacht die Trommel?

Laurence. (sieht zum Fenster hinaus) Der Marschall von Sachsen kömmt zum Thor herein mit großem Gefolge.

Obrist. Wie? der Marschall? das ist seltsam! Ich bin doch zu ihm in's Hauptquartier beordert?

Laurence. Herr Obrist!

Obrist. Was schreyst du?

Laurence. Sie machen Halt drunten und steigen ab.

Obrist. (bestürzt) Vor unserm Quartier? (er wirft den Hut eilig auf den Tisch, und läuft vom Fenster zur Thür, von der Thür zum Fenster) Warte! — ich glaub's nicht! —

Laurence. Der Marschall ist in's Haus getreten.

Obrist. (eilt zurück nach seinem Hut) Geh, such' meine Tochter. —

Laurence geht durch eine Seitenthür in's Nebenzimmer ab.

Zweyter Auftritt.

Der Marschall von Sachsen, von einigen Offiziers begleitet, unter welchen sich der Chevalier St. Priest befindet, tritt herein.

Obrist. (ihm mit tiefer Verbeugung entgegen) Ew. Excellenz überraschen mich ungemein mit dieser Ehre ...

Marschall. Guten Morgen, lieber Obrist. Ich kann meine Promenade nicht durch's Städtchen machen, ohne Sie im Vorbeygehen zu besuchen, und Ihnen meine Achtung zu beweisen.

Obrist. (präsentirt ihm einen Sessel) Ew. Excellenz — ich bin sehr gerührt ...

Marschall. Ihr Regiment hielt sich bey der Affäre vorgestern unglaublich brav. Se. Majestät der König hat mir befohlen, Ihnen seine höchste Zufriedenheit zu bezeugen.

Obrist. Wer kann für einen so geliebten Monarchen, und unter der Anführung eines so großen Feldherrn, minder thun? Führen Sie uns an, Herr Marschall, gegen die englischen Batterien, wir nehmen sie, und spie uns die ganze Hölle Tod und Flammen zu. Unter Ihren Fah-

nen ist das Leben ein ewiger Sieg und der Tod ein ewiger Ruhm.

Marschall. (umarmt ihn) Geduld! Sie müssen belohnt werden. Wir wollen dem Herzog von Cumberland nicht mehr lange müssig gegenüber liegen. Ich greif' ihn an; ich werd' ihn schlagen. Und Sie sollen mit Ihrem tapfern Regiment im Vordertreffen stehn! — Ich erwarte Sie im Hauptquartier zur Tafel und werde Sie Sr. Majestät vorstellen.

Obrist. (tiefgerührt) Ew. Excellenz = = =

Marschall. Apropos, mein lieber Obrist, man sagt mir, Sie seyen von einer schönen Amazone begleitet?

Obrist. Meine Tochter ist mir nachgefolgt in's Lager. Sie will ihren alten Vater nicht verlassen, und ich habe alle Mühe, daß sie mich nicht mitten in's Treffen begleitet.

Marschall. Kein Wunder, wenn Offizier und Soldat Ihres Regiments, von solcher reizenden Gottheit begeistert, jeder ein Held seyn will.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. (aus dem Nebenzimmer kommend) Mein lieber Vater. (Mit Verbeugung gegen die Fremden) Verzeihung.

Obrist. Ew. Excellenz, ich habe die Ehre, Ihnen meine Tochter vorzustellen. (zu Antoinetten) Se. Excellenz der Herr Marschall.

Marschall. (ihr die Hand küssend) Fräulein, erlauben Sie, daß ich Ihre kindliche Liebe und Ihren Heldenmuth bewundre, mit welchem Sie dem Vater in's wilde Kriegsgetümmel folgen. Sie beschämen unsre jungen Ritter in Paris. Ich aber bin Ihnen wohl der größte Schuldner. Wer achtet sein Leben noch, wenn er in Ihrer Nähe kämpfen darf? Sie machen Heroen aus meinen Soldaten.

Antoinette schlägt beschämt die Augen nieder.

Marschall. (nach einer Pause) Aber dies unruhige Leben im Felde zwischen Schlachten und Reisen, wird es Ihnen nicht endlich ermüdend werden?

Antoinette. So lange der berühmte Marschall von Sachsen nicht müde wird zu siegen, kann ganz Europa und auch ich nicht müde werden, ihn zu bewundern. Mein Vater hat mir erlauben wollen, eine Zeitlang Augenzeugin Ihrer Triumphe zu seyn.

Marschall. O wie beneidenswürdig sind Sie, lieber Obrist! — Wie gäb' ich alle Lust und Freude meiner Jugend gern, könnt' ich sie nochmals haben, um solch ein schönes Greisenalter hin, wie Sie erlebten! — So viel Geist, so viel Anmuth einer Tochter würden meinen grauen Kopf

verjüngen — ich würde schwelgerisch den Frühling und den Winter meines Lebens zugleich leben. — Verzeihn Sie, Fräulein, ich bin Soldat; Zung und Herz sind bey mir eins.

Antoinette. (lächelnd) Das heißt, der größte Feldherr seiner Zeit ist auch die einzige, wunderbare Ausnahme seines Geschlechts.

Obrist. Die Rose sticht, Herr Marschall, (er nimmt mit väterlicher Zärtlichkeit Antoinettens Hand) Ihr Urtheil ist zu gütig für das böse Kind. Mein ganzes Regiment macht mir in keinem Jahre so viele Sorge, als die Laune dieses Trotzköpfchens in einer Viertelstunde.

Antoinette. Lieber Vater, wie können Sie Ihre Antoinette so öffentlich verklagen!

Obrist. Gern würd' ich Ew. Excellenz mein väterliches Recht bisweilen überlassen; denn wahrhaftig ...

Marschall. Ich nehme Sie beym Wort!

Obrist. Es sey darum.

Marschall. Wir wollen den schönsten Theil der alten, guten Ritterzeiten wieder in unsrer kalten, abgezirkelten Maschinenwelt erneuern. Wir streiten wieder für unsern König, unsern Ruhm und für die Dame unsers Herzens. Jede Schlacht gilt ein Turnier, und an dem Siegesfeste soll dann des Festes Königin dem Tapfersten den Dank erstatten. Fräulein, vermöge des empfangnen

Rechtes, und Ihrer angestammten Würde, erwähl' ich Sie, den Sieger zu belohnen.

Antoinette. Ew. Excellenz = = =

Marschall. Sie werden sich, mein Fräulein, dem schönen Amte nicht entziehn?

Antoinette. Ich darf nur gehorchen. Auch machen mich die Tausende unsrer turnierenden Ritter nicht verlegen, — man kennt den Tapfersten von allen schon voraus.

Marschall. Weissagt Ihr Herz?

Antoinette. Die ganze Welt.

Marschall. Und welches ist der Preis?

Antoinette. Ein simpler Eichenkranz, das Sinnbild der Kraft und Anspruchlosigkeit!

Marschall. (zu den Offiziers) Meine Herren, Sie sind die Zeugen des Vertrags. Wir alle werden Nebenbuhler nun! Wir alle ringen um den Preis; und diese schönen Hände werden den Tapfersten von uns beym Siegesfeste kränzen. — Flechten Sie, mein holdes Fräulein, flechten Sie den Eichenkranz nur bald — binnen dreyen Tagen haben wir ihn schon verdient!

Antoinette. Sie haben Recht. Ihnen wird es leichter, eine Schlacht zu gewinnen, als meinen Händen, einen Strauß zu winden.

Marschall. Doch nicht den Kranz gab in den alten Ritterzeiten die Dame nur; zuweilen auch — das Herz. Wir werden sehn! In dem Fall, lieber Obrist, vertret' ich Vaterstelle. Lassen

Sie mich sorgen! — Doch meine Minuten sind gezählt. Ich erwarte Sie im Hauptquartier, lieber Obrist. — Mein Fräulein ::: (er verbeugt sich, und geht mit seinem Gefolge ab.)

Obrist begleitet ihn.

Antoinette. (allein) Das Herz, Herr Marschall? Ach, nein, das giebt sich nicht, wie ein Marschallsstab und Ordensband und Eichenkranz, und wird mit keiner Schlacht gewonnen oder verloren. — Das Herz! als wenn ich's noch verschenken könnte? Ach, und dem's geweiht ist, der — verschmäht's vielleicht.

Vierter Auftritt.

Antoinette und Laurence.

Laurence. Fort sind sie! Wie ein Donnerwetter jagen sie durch's Städtchen über Stock und Block, daß die Häuser zittern und Funken fliegen.

Antoin. Der Marschall reitet wild.

Laurence. Und doch nicht halb so schön, als der Herr Chevalier. Hm, hm!

Antoin. Denk' auch, lieber Laurence, ich habe einen Brief von der Tante; mein schöner Papagey zu Hause ist gestorben.

Laurence. Wenn solch ein armes Thier sich Ihrentwillen den Tod angrämt, so wundert's mich nur nicht, wenn auch ein Herr, wie unser

Chevalier = = = hm, hm! wenn er Knall und Fall = = =

Antoin. Was hast du mir mit deinem Chevalier? Ich glaube, du hast die Nacht von ihm geträumt.

Laurence. Wahrhaftig, so ist's. Und von Ihnen dazu, und goldnen Ringen, Kirchen, prächtigen Altären, bewundernswürdigen Hochzeitgeschenken und allen Lustbarkeiten eines Flitterjahrs im heiligen Ehestand. (für sich) So geht's einmal!

Antoin. Deine Träume sind galant. Ich wünsche dir in allen Musik und Tanz und volle Tafeln zur Dankbarkeit.

Laurence. Wahrhaftig, Fräulein, ein solcher Wunsch ist schlecht und recht und ehrenwerth. Wär' ich in allen Träumen ein schöner, reicher, junger Herr, oder ein König, oder ein General, der Städte und Festungen, wie Fliegen fängt, ich würde mein Leben umkehren, wie einen abgetragnen Mantel, und mich in die beste Seide hüllen. Ich würd' mir einbilden im Traum zu wachen und im Wachen zu träumen. Doch, wieder auf den Herrn Chevalier zu kommen = = =

Antoin. Und auf den seligen Papagey = = =

Laurence. Der Chevalier = = =

Antoin. Der Papagey = = =

Laurence. Sagte zu mir = = =

Antoin. Sagte mit sterbendem Schnabel zur Tante = = =

Laurence. Mit sterbendem Schnabel! das gute Thier! was' sagt' es?

Antoin. Laurence ist ein guter Narr! (ab.)

Laurence. Die Worte eines Sterbenden sind immer respektabel. Das dumme Thier hat's diesmal getroffen auf ein Haar. — Ja wohl ein guter Narr! Ich will am Himmel alle Sterne, im Meere alle Fische, im Walde alle Blätter zählen — aber sende mich keiner aus, ein Weiberherz zu rekognosciren, da ist man, hui und pfui! — ein Narr. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Obrist und Chevalier St. Priest.

Obrist. Herr, der ganze, goldne Einfall war auf Sie gemünzt! Ich hätte dem Marschall von Sachsen um den Hals fallen mögen dafür. Geben Sie Acht! er wird's richtig machen. Beym nächsten Vorfall schickt er Sie auf den gefährlichsten Punkt des Treffens — befiehlt Ihnen das Hauptquartier des Herzogs von Cumberland zu nehmen, oder eine Batterie zu stürmen — und siehe da! der Eichenkranz und das Herz sind Ihnen. Es ist drauf angelegt.

St. Priest. Ich gönne jedem den Kranz, nur mir Antoinettens Herz!

Obrist. Donner und Herz! nein, Chevalier, das soll kein Soldat sprechen. Eins hängt am

andern. Ich gebe meine Antoinette nur dem Manne, den die ganze Armee und der Marschall selbst den bravsten nennt, und keinem andern — und Ihnen am liebsten.

St. Priest. Ach, wär's nur das! ich scheue keine Gefahr. Ich wollt' allein gegen eine Eskadron von Cumberlands Reutern fechten; und wollte lachend durch einen Hagel von Kartätschen gehn — alles, alles für Antoinetten. Aber, Herr Obrist, Sie wissen, wie unerbittlich gleichgültig sie gegen mich bleibt; wie sie meine Aufmerksamkeiten verschmäht, wo sie selbst jedem andern freundlicher ist, als mir.

Obrist. Pah, den Muth nicht verloren. (zieht ihn an sich, halblaut) Chevalier, unter uns, meine Tochter liebt Sie. Ich weiß es. Aber Sie kennen ja den kleinen Eigensinn. Ich selbst habe nur keine Gewalt über Sie; und sie schaltet mit ihrem alten Vater, wie sie will. Seyn Sie ruhig!

St. Priest. Kann ich's? Sie meidet mich absichtlich seit einigen Tagen.

Obrist. Das ist mädchenhafte Schüchternheit.

St. Priest. Der Adjutant Adhemar wird vorgezogen, wenn sie einen Spazierritt macht.

Obrist. Mädchenlaune!

St. Priest. Sie behandelt mein Leiden mit grausamem Scherz.

Obrist. Mädchenstolz! Basta! — Chevalier, wir sind im Reinen. Ich hab's Antoinetten angekündigt. Ich bin alt. Sie muß einen Beschützer haben, wenn ich den Tod meiner Väter sterbe, heut oder morgen. Sie soll mir meinen Eidam wählen noch diesen Monat, oder ich verdamme sie zur ewigen Jungfrauschaft. Das weiß sie.

St. Priest. Und das Fräulein?

Obrist. Das Blitzmädchen lachte unaufhörlich, so lang ich drohte. Da mußt' ich mich auf's Bitten legen. Da ward sie wieder zahm; und bey meiner armen Seel, in ihrem Auge stand ein Paar Thränen. Alles, was ich von ihr erpressen konnte, waren die Worte: Vielleicht erfüll' ich Ihre Wünsche, lassen Sie mir freye Wahl!

St. Priest. (seufzend) Die Wahl trift nicht auf mich.

Obrist. Kein Wort mehr! Ich weiß, was ich weiß! Gehn Sie jetzt selbst zu ihr. Sie ist allein. Ich muß fort; mein Schimmel steht längst gesattelt.

St. Priest. Wird sie meinen Besuch annehmen?

Obrist. (mit Herzlichkeit St. Priests Hand drückend) Lieber Chevalier, Sie sind ein tapfrer Offizier, ein braver Mann — ich schätze Sie. Sie werden mein Sohn; ich traue auf Antoinettens Herz. Adieu! (er geht — an der Thür sich noch einmal wendend)

Aber, Chevalier, vergessen Sie den Kranz nicht! — (ab.)

St. Priest. (allein) Sie liebt mich! sagt er. O, Antoinette, und warum fliehst du mich? War ich nicht dein Liebling sonst, wenn wir als Kinder, in froher Unschuld, unsre Spiele trieben? Wie oft hiengst du in jenen Götterzeiten an meinem Halse? Wie weintest du bey meinem Schmerz, wie hüpftest du bey meiner Freude! (er wirft sich in einen Lehnstuhl und seufzt) Ich bin unfähig, zu ihr zu gehen. Anderen giebt die Liebe Muth; mich macht sie feig.

Sechster Auftritt.

St. Priest und Adhemar.

Adhemar. So allein? und so düster?

St. Priest. Du erscheinst mir willkommen, Adhemar.

Adhemar. Der Obrist ‥?

St. Priest. Ist fort. Er lies mich hier, mit Antoinetten zu reden. Aber höre mich. Ich muß deine Freundschaft zu einem Dienst auffordern. Als ich dich, da du noch fremd warst, in das Haus des Obrist einführte, ahnete ich nicht, daß du noch beytragen könntest, in eben diesem Hause mein Glück zu gründen.

Adhemar. Rede, fordre. Ich bin dir die seligsten Stunden meines Lebens schuldig, die mir

der Umgang mit dieser liebenswürdigen Familie gab.

St. Priest. Du hast in kurzer Zeit das Vertrauen des Obristen La Motte und seiner schönen Tochter gewonnen — niemand verdiente es mehr, als du. Benutze es für mich. Du wußtest, als ich dich hier einführte, daß ich Antoinetten liebe; daß unsre Väter uns schon als Kinder für einander bestimmt hatten — und jetzt ::: ich gesteh' dir's, die Welt hat keinen unglücklichern Mann, als mich. Die brennendste Leidenschaft verzeht mich. Ich liebe, und fürchte — liebe hoffnungslos.

Adhemar. (wendet das Gesicht zur Seite und drückt St. Priests Hand seufzend an seine Brust) Lieber Chevalier!

St. Priest. Du seufzest? Hast du jemals gefühlt, was ich fühle? warst du jemals, wie ich, unglücklich?

Adhemar geht schweigend und in tiefer Gemüthsbewegung von ihm.

St. Priest. (ihm nach) Du liebst vielleicht? — und ohne Hoffnung? — Vertraue dich mir, Adhemar. Wir sind Waffengefährten. Wir haben beyde schon oft Hand in Hand dem Tode getrotzt. Du hast mir, ich habe dir schon das Leben gerettet. Wir haben geschworen, im Tod und Leben treu an einander zu halten. — Ist unser verbrüdertes Schicksal auch heut das nämliche?

Adhemar. Ich bitte dich, Chevalier — brechen wir ab davon. Ich darf, ich kann, ich will nicht daran denken.

St. Priest. Du sollst es, Freundschaft um Freundschaft, Vertrauen um Vertrauen! —

Adhemar. Was willst du von mir?

St. Priest. Dein Herz leidet.

Adhemar. Es leide!

St. Priest. Du liebst.

Adhemar. (ihn mit Heftigkeit umarmend) Nein, nein! — Nun frage nicht weiter; nun quäle mich nicht. — Du liebst hoffnungslos, sagst du. Wie kann ich helfen? Ist das Fräulein nicht so gut, als deine Verlobte? Hast du nicht schon des Vaters Einwilligung? weiß es nicht das ganze Lager? Hat der Obrist nicht gestern noch erklärt in deiner Abwesenheit, die Vermählung müsse noch diesen Monat seyn?

St. Priest. Aber Antoinette haßt mich.

Adhemar. Sie haßt dich nicht.

St. Priest. Sie meidet mich. Nie kann ich sie allein sehn. Ich habe ihr geschrieben, vorgestern, gestern, heut — alles, was Schmerz und Liebe sagen können, hab' ich ihr gesagt — sie würdigt mich keiner Antwort.

Adhemar. Fodre sie mündlich.

St. Priest. Ich gesteh' dir's, ich hab' nicht einmal den Muth mehr, von ihren Lippen mein Todesurtheil zu hören. Und mein Todesurtheil

ist's, wenn sie mich verstößt. Ja, bey Gott, es wird eine mitleidige Kugel geben, die mein elendes Leben schließt. — Gehört ihr Herz vielleicht einem Andern?

Adhemar. Ich weiß es nicht.

St. Priest. Hat sie mit dir vielleicht von mir geredet?

Adhemar. Seit drey Tagen sah ich sie nicht.

St. Priest. Du warst gestern eingeladen.

Adhemar. Ich lehnte die Einladung ab; Dienstsachen aller Art hinderten mich = = =

St. Priest. Man bemerkt mit Verwunderung, daß du seit einigen Wochen dies Haus sehr vernachlässigst. Man sieht dich gern. Du geniessest eine Achtung, ein Zutrauen, als wärst du von jeher hier bekannt gewesen.

Adhemar. Ich danke es deiner Freundschaft.

St. Priest. Adhemar, wenn ich dir lieb bin, setze diesen Umgang fort. Handle für mich.

Adhemar. Ich verstehe dich nicht.

St. Priest. Erforsche Antoinetten. Sie hat meine Briefe. Sprich für deinen Freund. Sag' ihr, daß ich dir alles offenbart habe. Schildre ihr meine Liebe, meine unermesliche Leidenschaft. Schildre ihr meinen Gram, meine Hoffnungen, meine Furcht. Es wird, es muß

sie rühren. Ihre Unempfindlichkeit wird unter der sanften Wärme des Mitleids verfliegen.

Adhemar. O St. Priest, — was forderst du!

St. Priest. Sag' ihr, mit welchem Enthusiasmus ich dir den Namen Antoinette nannte, eh' du sie kanntest! Sag' ihr, als du mich auf dem Schlachtfelde einst unter den Todten fandest, und mein Geist aus sieben blutenden Wunden entrinnen wollte, wie ich damals noch mit matter Lippe ihren Namen lallte, und dich bat, ihr meinen Scheide-Gruß zu hinterbringen.

Adhemar. (schmerzlich) Erinnere mich an diese Zeit nicht!

St. Priest. Und wenn ihr Auge dann von sanfter Rührung glänzt, wenn dir vielleicht ein stiller Seufzer sagt: daß ihr Herz für den Gespielen ihrer Kindheit noch nicht ganz erstorben sey — dann — Adhemar, dann bettl' um eine Antwort auf meine Briefe — nein, dann nimm mich, führe mich selbst zu ihr — zu ihren Füssen. — Geh, Adhemar, geh, sey mein Schutzgott; rette meine frohe Zukunft, eh' die Verzweiflung sie mir raubt. Geh! gieb mir den Himmel! du kannst es!

Adhemar. (sich ermannend) Ich will! Hier ist die Hand. Ich will! (ihn mit leidenschaftlicher Heftigkeit umarmend) O mein St. Priest! sey glück-

lich! sey es, werd' es durch mein Leben. Ich will es opfern jeden Augenblick für deine Ruhe.

St. Priest. Adhemar! was ich bin und seyn werde, bin und werd' ich seyn durch dich. — Was ist dir? du zitterst? in deinen Augen schwimmen Thränen?

Adhemar. (drückt sein Gesicht an St. Priests Achsel) Schweig!

St. Priest. Deine Hand liegt krampfhaft auf der meinen. Adhemar — das ist nicht stiller Schmerz des Mitleids. Du bist nicht glücklich. Verdien' ich's nicht, daß sich dein Herz vor mir eröfnet? Hab' ich kein Recht auf deine Geheimnisse, da ich dir mein Tiefstes ohne Schleier wies?

Adhemar. (läßt ihn los) Nicht doch! Es war nur eine Anwandlung — eine Erinnerung — es ist vorüber. Sieh mich an, es ist vorüber! Du sollst mich nicht schwach sehn.

St. Priest. (vor ihn tretend) Dein Auge, deine glühende Wange, deine Unruh sagt's: du liebst!

Adhemar. (lächelnd) Als wenn es sonst kein Unglück gäbe in der weiten, schicksalsvollen Welt!

St. Priest. Du liebst! Vergebens suchst du nicht die Einsamkeit, fliehst du nicht alle frohen Kreise, versäumst du nicht dies Haus, das dir zu allen Zeiten offen steht, und dir einst theuer zu seyn schien. — Doch nein, ich will dir nicht mit unbescheidnen Fragen das Geheimniß stehlen,

so dir heilig ist. Nur desto besser wirst du mein Fürsprecher werden, da unser Loos das gleiche ist. Die Leidenschaft, die mich stumm macht, wird dich für deinen Freund zum Redner bilden. Geh, schildr' ihr deine Gefühle und nenne ihr meinen Namen zu denselben. (will gehen.)

Adhemar. Wohin, St. Priest?

St. Priest. Nur in den Vorsaal. Ich bleibe in der Nähe. Du wirst mich rufen, wenn ich nöthig bin. In dieser Stunde noch muß mein Loos gezogen werden — fall' es, wie es wolle. Aber länger so ertrag' ich's nicht!

Adhemar. Warum die Eil?

St. Priest. O Adhemar, wenn ich dir theuer bin ...

Adhemar. Du hast Recht. Jetzt oder nie. Ich will! (er geht zum Tisch und klingelt) Ich lasse mich melden.

St. Priest. (heftig) Adhemar! Adhemar! mein Heil und Elend ruht in deiner Hand! (ab.)

Adhemar. (steht in Gedanken verloren lange schweigend da, dann mit verzweiflungsvollem Ungestüm durch den Saal schreitend) Ich kann es nicht!

Siebenter Auftritt.

Adhemar und Laurence.

Laurence. Waren Sie's, Herr General-Adjutant?

Adhemar. (zerstreut) Freylich, lieber Laurence.

Laurence. Was befehlen Sie?

Adhemar. Geduld! (er geht, in sichtbarem Kampf mit sich selbst, umher.)

Laurence. Wenn's nicht mehr, als Geduld ist, damit kann ein Invalide schon dienen. Man lernt sie wohl, zwanzig Jahre lang auf den Vorposten, oder nur eben so viel Wochen mit Frauenzimmern unter gleichem Dache. Vor Zeiten war es anders, da schlief ich nur im Fluge, jetzt schlaf ich mit Geduld; da liebt' ich nur im Fluge; jetzt lieb' ich mit Geduld. Freylich, so ein quecksilbernes Mädchen, wie Jungfer Isabelle ::::

Adhemar. Wohlan, ich will! — geh, Laurence, ich wünsche sie auf einen Augenblick zu sehn.

Laurence. Ist dermalen nicht möglich. Sie ist auf dem Markt.

Adhemar. Wer?

Laurence. Jungfer Isabelle.

Adhemar. Tropf, wer spricht von ihr?

Laurence. Also das Fräulein?

Adhemar. Melde mich bey ihr.

Laurence. Sie hat schon seit manchen Tagen Ihnen nachgefragt. (geht ab.)

Adhemar. (allein) Sie hat nach mir gefragt! Antoinette nach mir gefragt! — O St. Priest, was verlangst du von deinem Freund!

Es ist mehr, als Menschen-Muth. — Umsonst war mein Kampf — ich liebe sie! (er verhüllt sein Gesicht) So liebt er nicht — kein Sterblicher so, wie ich! — (nach einer Pause) Willst du den Freund verrathen, Adhemar? Liebst du, armer Mensch, du ohne Herkunft, ohne Güter, nicht hoffnungsloser, denn er, dem sie schon von der Wiege her geweiht war? Auf, Adhemar, sey Mann; was hast du mehr, als deine Tugend und deinen Degen?

Achter Auftritt.

Adhemar und Antoinette.

Antoin. (schüchtern und erröthend) Herr Adjutant ...

Adhemar. (etwas verlegen) Fräulein ...

Antoin. (gefaßter) Wir sahn Sie lange nicht. War's Zufall, war es Noth, war's Vorsatz, daß Sie uns vergebens hoffen liessen?

Adhemar. Vergebens hoffen? — wie dürft' ich Fremdling das nur ahnen!

Antoin. Fremdling? welch ein Name! sind Sie bey Ihren Freunden ewig Fremdling?

Adhemar. Fast sollt' ich's wünschen, immer es zu seyn. Der soll kein Glück in dieser Welt begehren, der nicht den Muth, es zu verlieren, hat. Man sagt, das Leben sey nur ei-

ne Reise. So müssen wir denn immer **Fremde** seyn, weil **nichts** uns bleibt.

Antoin. Sie haben heute eine schwermüthige Philosophie, die mir zu dunkel ist, als daß ich sie erwiedern könnte. Sagen Sie also, Herr Philosoph, warum machen Sie sich seit einiger Zeit so selten?

Adhemar. Um doch in Ihren Augen, mein schönes Fräulein, **einen** Werth zu haben — den Werth der **Seltenheit.**

Antoin. Die Seltenheit der Eigenschaften nur, zum Beyspiel, dieser tiefen Bescheidenheit, gefällt, und nicht die der Person, mein ernster Herr. Der Tod, den jeder im Leben nur **einmal** sieht, ist auch ein seltnes Ding, und doch gesteh ich Ihnen gern, der dürre Mann mit Sens' und Stundenglas hat meine Gunst deswegen nicht.

Adhemar. Sie denken ihn mit Sens' und Stundenglas; ich denk' ihn mir mit Ihren Reizen angethan, mein Fräulein, und darum lieb' ich ihn — oder fürcht' ihn nicht.

Antoin. Die Liebe muß nicht heftig seyn, da Sie noch leben. O Adhemar, wie sind Sie heute? gestehn Sie nur, Sie haben eine schwarze Laune. Sind Sie gekränkt? sind Sie von uns beleidigt?

Adhemar. (mit einem Blick voll sanften Vorwurfs) Fräulein!

Antoin. Ich darf nach Ihren Geheimnissen nicht forschen.

Adhemar. Mein schönstes Geheimnis muß eben Ihnen das verborgenste bleiben.

Antoin. Sie wissen, wir Mädchen haben einen scharfen Blick. Wie, wenn ich's nun erriethe?

Adhemar. So würden Sie = = = so wär' ich dann vielleicht = = = doch nein! verzeihn Sie. Ich bin zerstreut. In Ihrer Gegenwart vergißt sich so leicht das Wichtigste. Ich soll = = = ich will = =

Antoin. Betrift es mich?

Adhemar. Sie! (er geht von ihr, sehr bewegt, und starrt schweigend vor sich nieder.)

Antoin. (folgt ihm) Was fehlt Ihnen? Sie erschrecken mich! Warum so einsilbig? haben Sie mir ein Unglück anzukünden?

Adhemar. (ihre Hand mit Heftigkeit ergreifend und küssend) Nur mir selbst! mir selbst! — Ein Unglück Ihnen? o Fräulein, ich würd' es Ihnen nie verkünden, ich würd' schweigend dem Verhängniß meine Brust dargeboten haben, um den Streich aufzufangen, der Ihnen gelten sollte. Oh! wär's der Tod selbst!

Antoin. (gerührt) Lieber Adhemar!

Adhemar. O Fräulein, dieser Ton — und diese Güte! mögen Sie es denn doch wissen, ja, ich mied Ihr Haus! um diesen Zauber-

ton nicht mehr zu hören, um Sie nicht mehr zu sehn.

Antoin. (ihre Hand auf seinen Arm lehnend) Mich nicht mehr zu sehn? Hat meine Freundschaft das verschuldet?

Adhemar. Kann Sie es freuen, mich elend zu wissen? (ihre Hände fassend) Ich bin's, durch Sie. Ich nahte mich zu sehr den schönen Flammen und schwindle in mein Grab. Fräulein, ja, es soll das letztemal seyn, daß ich so vor Ihnen stehe — nie werd' ich Ihnen wieder einsam begegnen — ich traute meiner Kraft zu viel und fliehe mit zerrissenem Herzen nun.

Antoin. (bewegt) Sie wollen uns verlassen, Adhemar? — und mich? — Sie dürfen nicht? Sie können es nicht, oder Sie logen mir nur Empfindungen der Freundschaft vor, die mir so theuer waren.

Adhemar. (mit Entzücken) Theuer? Ihnen? Antoinette!

Antoin. (zärtlich) Lieber Adhemar!

Adhemar. (zu ihren Füßen, ihre Hand mit Inbrunst an seine Lippen drückend) Antoinette! o Gott! (Pause — er springt plötzlich auf, und schwankt gegen die Thür) St. Priest!

Antoin. (ihn erschrocken zurückhaltend) Was thun Sie, Adhemar?

Adhemar. (mit matter Stimme gegen die Thür)

St. Priest! — er ist mein Freund! o Fräulein, es ist für ihn, daß ich zu Ihnen kam.

Antoin. Für ihn? was soll der Chevalier?

Adhemar. Der Unglückliche?

Antoin. Was ist geschehen? um Gotteswillen, reden Sie!

Adhemar. Er ist mein Freund. Mir hat er sich vertraut. Sie wissen — er liebt Sie, betet Sie an.

Antoin. Wenn ich Ihnen werth bin, nennen Sie ihn nicht.

Adhemar. Als Knabe in seinen Kinderspielen war Antoinette seine Gottheit —

Antoin. Was er mir einst gewesen, ist er noch.

Adhemar. Die Väter segneten unter schönen Ahnungen den Freundschaftsbund der Kinder. —

Antoin. Der Freundschaftsbund soll unzerrissen dauern.

Adhemar. Sein grauer Vater starb unter der fröhlichen Hoffnung, daß Antoinette die Gemahlin seines Sohnes werde. Ihr eigner Vater gab ihm Hand und Segen. Fräulein, mein Freund fleht um Ihr Herz — verstossen Sie ihn nicht.

Antoin. (verwirrt) Wie, und das ist Adhemar, der für ihn fleht? War's Adhemar, der

noch vor wenigen Augenblicken zu meinem Herzen in andern Tönen sprach?

Adhemar. Verachten Sie mich immerhin. Ja, Adhemar war's! Adhemar, von Antoinettens Reiz bezwungen, ward Verräther an dem Freunde; aber schon straft ihn Abscheu vor sich selbst. — Ich Hoffnungsloser wagte, von meiner Leidenschaft berauscht, den Blick zu Ihnen zu erheben — er gelte nicht für mich — er gelte für den Freund. Seine Treue hat Ihr Herz verdient.

Antoin. Adhemar, schonen Sie meiner!

Adhemar. Hat jemals meine Freundschaft in Ihren Augen einen Werth gehabt, o Fräulein, ich bitte, belohnen Sie sie jetzt, und dadurch, daß ich dem Unglücklichen von Ihnen eine Hoffnung bringen darf. Sie lasen seine Briefe.

Antoin. Mein Schweigen antwortete ihm.

Adhemar. Ach, so antwortet auch das Grab, wenn es unsre Seligkeit verschlungen hält. Nein, Fräulein, Sie können den Gespielen Ihrer Kindheit nicht verzweifeln sehen; Sie können dem, der Sie, als Knabe, mit seinen schönsten Blumen schmückte, nun keine Dornenkrone reichen. Er liebt Sie. Seine Leidenschaft keimte mit seinem Leben auf, und ist mit diesem nur vertilgbar.

Antoin. Ich kenne den Chevalier. Er ist ein edler Mann. Ich gab ihm Schwesterliebe, seit meinem ersten Flügelkleide; mehr sollte er

nicht fordern — mehr kann ich nicht gewähren. Ich weiß, mein Vater zürnt mir seinetwillen; er hat mich ihm bestimmt. Ich aber bin die Herrin meines Schicksals. Frey will ich mir den Mann erwählen, mit dem ich einst mein Leben theilen soll — frey, oder nie!

Adhemar. Unglücklicher St. Priest!

Antoin. Ich weiß, die Sitte heischt es, daß die Jungfrau willenlos in ihres Lebens größtem Augenblick erscheinen muß, wie eine Sklavin, die verhandelt wird. Ich weiß es, daß man unser Herz nicht fragt, ob es den Mann liebe, der für uns gewählt ward, oder ob es ihn hasse? — Sey's! Ich bin die Gebieterin meines Vermögens, und beuge mich unter das barbarische Gesetz der Convenienz-Geschöpfe nie. — Sagen Sie Ihrem Freund, ich habe schon gewählt.

Adhemar geht tieferschüttert vor sich hin.

Antoin. (nach einer Pause) Adhemar, Sie schweigen? verkennen Sie mich nicht. Handl' ich nicht nach der Weiber Weise; so handl' ich doch nicht ohne Würde. Ich liebe; denn ich trag' ein Herz im Busen, und erröthe vor diesem heiligen Gefühle nicht. Und dieser Augenblick erpreßt mir das Geständnis.

Adhemar. (mit verheimlichtem Schmerz) Fräulein, — wie mein Freund — erlauben Sie, daß ich — von Ihnen ...

Antoin.

Antoin. Was wollen Sie? Sie müssen alles wissen, alles hören! —

Adhemar. Wozu die Grausamkeit? — Antoinette, ich liebte Sie, Verzweiflung ward mein Lohn. Warum in meiner Hölle mir voll unbarmherzigen Mitleids den Himmel zeigen, der mir nicht werden kann?

Antoin. Sie liebten mich, Adhemar? und flehten Liebe für ein fremdes Herz von mir? wie lösen Sie den Widerspruch, der Sie zum Heuchler macht bey Ihrem Freunde, oder hier?

Adhemar. Ist's ein Verbrechen, das höchste Glück sich zu wünschen, und wenn die Hoffnung nun und Muth gebricht, dem Busenfreunde es zu gönnen? —

Antoin. Ihre Großmuth erschüttert mich! Adhemar, ist's möglich? Das hat kein Freund noch seinem Freund gethan! (seine Hand ergreifend) Adhemar, Sie sind ein edler, großer Mensch! (mit Thränen im Auge) Hätt' ich noch ein Herz zu vergeben. Sie würden es errungen haben jetzt!

Adhemar. O Fräulein = = = der Glückliche = = dem Sie = = verzeihen Sie, zu groß, zu unermeßlich ist mein Schmerz — doch diese Thräne entehrt mein Auge nicht — der Glückliche, dem Ihre Hand geweiht ist = = =

Antoin. (fällt an seine Brust) Sie sind's! — nur Sie! und ewig Sie!

Adhemar. (nach einer langen Pause, in der er sie umschlungen hält) Antoinette! —

Antoin. Ihre Liebe war mein Stolz! —

Adhemar. O Antoinette! o St. Priest!

Antoin. Beruhigen Sie den guten Chevalier. Fordern Sie von meinem Vater den Segen; ich selbst will ihm unsre Verbindung melden. —

Adhemar. (sie an sich ziehend) Antoinette!

Antoin. O Adhemar!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Chevalier St. Priest.

St. Priest. (bebt zurück) Weh mir!

Adhemar. (eilt ihm entgegen, und umarmt ihn mit Heftigkeit) St. Priest! mein Freund!

St. Priest. Laß mich! — wie wagst du noch den heiligen Namen mir zu geben, den du eben in diesen Augenblicken so treulos hintergangen?

Adhemar. Höre mich!

Antoin. (dem Chevalier entgegen) Wohl, Chevalier, daß Sie kommen. Auch Ihre Gegenwart war hier vonnöthen.

St. Priest. Vonnöthen? hier?

Antoin. Sie sind gekränkt, da Ihre Hoffnungen getäuscht wurden. Doch einmal mußte unser Verhältniß unter uns zur Sprache kommen.

So sey es jetzt! — Sie warben um meine Hand — Ihre Briefe sagtens; Ihr Freund wiederholte mir's.

St. Priest. Der edle Freund!

Antoin. Er war's, und ist's! Sich selbst vergessend, sein eignes Herz zum Opfer bringend, bat er nur für Sie. Doch ihm gehörte ich schon an, eh' er es wußte. Von meinem Mund erfuhr er's jetzt — verdammen Sie nicht ihn, nur mich!

St. Priest. Wie sollt' ich doch! Nein, den Dolch, der hinterrücks mir durch die Brust gestossen ward, o reich' ihn mir, du edler Freund, ich will ihn küssen mit brünstigen Lippen. — „Sich selbst vergessend!" — o der himmelschreyenden Uneigennützigkeit, an die kein Mensch mehr glaubt! (faltet die Hände gen Himmel) Herr Gott! vor meinen Feinden nicht bewahre mich; ich kenne sie. Behüte mich vor meinen Busenfreunden nur!

Adhemar. St. Priest, verzeihlich ist dein Zorn. Doch, Lieber! jetzt nichts von Allem! Wenn du bey kälterm Blut einst seyn wirst = = = dann = = =

St. Priest. O, ich bin so kalt, — so kalt! — ich bin geschlachtet, hingemetzelt unter Küssen und Freudenthränen. Im Grabe werd' ich nicht kälter seyn, als ich gegenüber dir bin!

Adhemar. (seine Hand ergreifend) St. Priest!

dein Kummer wirft den bittersten Tropfen in meines Lebens süssesten Kelch.

St. Priest. (ihn mit Grausen abstossend) Taste mich nicht an! Hinweg!

Adhemar. (beleidigt) Chevalier!

Antoin. (tritt zwischen beyde) Kein Zorn, kein allzurasches, ungestümmes Wort! Drängte des Weibes Liebe sich zwischen eure Herzen, so sey es mein Beruf, sie wieder zu vereinen. Adhemar, St. Priest, gebt eure Hände mir!

St. Priest. (mit abgewandtem Gesicht, indem sie seine Hand nimmt) O Hölle, bey dir sind Treu und Glauben heiliger, denn unterm Himmel.

Adhemar. Wahrlich, beklagenswerther ist kein Mann, denn ich! Im Arm der Freundschaft mußte meine Liebe bluten; nun mich die Liebe krönt, flucht mir der Bruder.

Antoin. Hören Sie mich an, St. Priest. Sie forderten, was zu verleihen in meiner Macht nicht war. In den frohen Stunden unsrer Kinderzeit aber nannten Sie Antoinetten Schwester. Mit schwesterlicher Zärtlichkeit hieng'ich an Ihnen. — Nur Adhemar kann einst mein Gatte seyn. — Er schwieg. Ich war's, die ihm mich gab. Mir beyde theuer, lieb' ich beyde euch; dem Bruder und Gemahl kann wohl ein Herz gehören.

St. Priest. Fräulein, was begehren Sie von mir?

Antoin. Des Bruders Hand! Versöhnung! der hat mich nie geliebt, der nicht des Andern Bild in meinem Herzen dulden will. Eure Flüche fallen auf mein Haupt; die Schwerdter, mit denen ihr nach euerm Leben zielet, gehen durch meine Brust! — (legt beyder Hände in einander) Versöhnung! In meiner Liebe seyd ihr Blutsverwandte! (sie entfernt sich schnell)

Adhemar und St. Priest bleiben schweigend eine Weile Hand in Hand.

Adhemar. (mit Herzlichkeit) Kannst du mir zürnen, weil das Loos, mir selbst so unerwartet, ungefordert, glücklich fiel?

St. Priest. (wendet ihm das Gesicht mit einem fürchterlichen Blick zu, und reißt seine Hand zurück) Bösewicht!

Adhemar. (lebhaft) St. Priest, bey dem lebendigen Gott! ich habe dich nicht betrogen. Dein Kummer macht dich grausam. Ich höre nicht, was deine Wuth lästert; ich habe kein Gedächtniß für das abscheuliche Wort, so du wider mich ausstössest.

St. Priest. Bösewicht! wohl hast du kein Gedächtniß für Treu und Freundschaft, für Gott und ihm geschworene Gelübde! — Vergiß, daß du mich kanntest, daß du mich gesehen, daß ich

dein Bruder war, und freudig oft an deinem Arm dem Tod entgegenzog. Ich will's vergessen, Undankbarer, daß ich es war, der dir die Thüren dieses Hauses aufgeschlossen, arglos dich zu seiner Braut geführt, die du ihm stahlst!

Adhemar. (mit Würde) Die ich stahl? — o tobe aus! auch dieser Grimm, der dich entstellt, die traurige Frucht deiner Schmerzen, ist mir ehrwürdig. Ich erwiedre keine Schmähung. Du wirst mich wieder lieben. (will gehen.)

St. Priest. (wild) Herr Adjutant, nicht von der Stätte! (er zieht den Degen) Hast du das Juwel geraubt, so zerbrich denn auch die schlechte Einfassung.

Adhemar. Ich gebe dir Genugthuung, doch nicht in dieser Stunde, und nicht auf dieser Stätte. Fodre mich, wohin du willst, ich werde dir erscheinen. (ab.)

St. Priest. (allein — mit bitterm Schmerz) Daß mich ein launenhaftes Weib verachtete, mich, den Längstvertrauten ihrer Freuden, ihrer Thränen, mich, den treuen Genossen ihrer Schicksale von der Wiege an, von dessen stiller, treuer Zärtlichkeit sie Zeugin war ein ganzes Leben lang, mir vorzog einen Fremdling dunkler Abkunft, einen Abentheurer, der mit Hochverrath am Freunde ihrem Herzen nahte — ich kann's ertragen.

Aber verflucht sey dieser Gleißner, welcher die Leichtsinnige verführte! Ich will die Welt von diesem Ungeheuer leeren, und dann mit eigner Faust mein Selbst vernichten.

(ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Zimmer, wie im ersten Akt.

Erster Auftritt.

Laurence ist mit Einpacken beschäftigt.

Brum! — Bum! Bum! (er ahmt mit der Stimme den Schall der Kanonen nach) Die vermaledeiten Engländer! (er tritt an's Fenster und horcht) Man hört doch nichts mehr. Das war mir eine Kanonade den ganzen Morgen, als wollten uns die Hunde mit ihren Kugeln begraben. In meinen Ohren bombardirts noch immer fort. Wartet nur, ihr Wasserratten, der Marschall von Sachsen läßt sich nicht hudeln. O Jemine! und die arme Jungfer Isabelle, war sie nicht in der Angst, war sie nicht zahm, wie ein Lämmchen! hat sie nicht gethan, als wenn alle englische Batterien nur auf ihre niedliche Person gerichtet wären! und geschmeichelt und gestreichelt! — Wenn die Weiberlein nicht kirre werden wollen, stelle man sie nur eine Viertelstunde gegen die Kanonen. Laurence, die Regel merke dir.

Zweyter Auftritt.

Laurence und Adhemar.

Adhemar. Wo ist der Obrist, Laurence?

Laurence. Puh! wie von Schweiß und und Staub bedeckt! Herr Generaladjutant, nichts für ungut, aber wenn Sie wie ein heiliger Engel geputzt wären, könnten Sie nicht so schön seyn, als hier so von Pulverdampf geschminkt. Gelt, sie brachten das Feuer des Feindes bald zum Schweigen?

Adhemar. Wo ist der Obrist?

Laurence. Ich glaub', er theilt Ordre aus. Alle Staabsoffiziers sind bey ihm im großen Saal drüben versammelt.

Adhemar. Lange schon? (er geht unruhig auf und nieder.)

Laurence. Seit einer halben Stunde.

Adhemar. Ich muß ihn sprechen. Und das Fräulein?

Laurence. Seit Tagesanbruch ist sie bey einer Frau Generalin am Thore, um's mit anzusehen, wie die Batterien spielten. Wahrhaftig, bey ihr hat die Natur sich einmal wieder stark vergriffen, und aus dem Stoff zu einem Kriegshelden ein schwaches Mädchen gebaut! — Aber, o Jemine, die arme Jungfer Isabelle! bey jedem Schuß fuhr sie mit dem Kopf in die Kissen, und schrie

mit ihrer hellen Silberkehle, als wäre die Kugel schon da.

Adhemar. Sag', daß ich hier war. (will ab.)

Laurence. Herr Generaladjutant!

Adhemar. Was ist's?

Laurence. Auf der Feldpost lag ein Brief für Sie. Ich nahm ihn mit. — (er sucht in den Taschen) Wo ist er denn, der Narr? halt! — nein! — da ist er. (er giebt ihm den Brief.)

Adhemar. (erbricht ihn hastig) Wie? von Rotterdam? — was soll das? warum schreibt nicht meine Mutter?

Laurence. (schnürt das Felleisen zu) So! mit dir wären wir fertig. Geh zur Bagage, und hüte dich, daß die Engländer nicht deine Eingeweide leeren.

Adhemar. (verräth während des Lesens tiefe Angst — er erblaßt und sinkt in einen Sessel nieder) Todt! (er verhüllt sein Gesicht) Meine Mutter!

Laurence. (für sich) Wenn ich der Marschall von Sachsen wäre, ich machte wenig Federlesens mit dem Herzog von Cumberland. Piff, Puff, Paff! über ihn her, alles in die Pfanne gehauen; dann eins, zwey, drey über den Kanal. Ganz England in's Meer geworfen ohne alle Barmherzigkeit, alles ersäuft! alles! hilft nichts!

Adhemar. (hat weiter gelesen — sein Gesicht entstellt

sich vom Entsetzen; er will aufspringen und fällt kraftlos zurück) Mit matter Stimme: Heil'ger Gott! ist's möglich!

Laurence. (für sich) Nun ja, ich will auch kapituliren. Erster Artikel: am Leben sollen bleiben, alle Weinfässer. Zugestanden! — ein dito, alle Kisten mit Geld. Wird zugestanden! ein dito, alle Frauenzimmer! wird bewilligt, doch nimmt der Marschall Laurence alle bösen Sieben förmlich davon aus.

Adhemar. O Himmel! ich bin vernichtet! (er steht auf, steckt den Brief zu sich, und giebt Laurencen einige Silberstücke) Mache dich für die Auslage bezahlt.

Laurence. (erschrocken ihn beobachtend) Ey, ey, Herr Generaladjutant, was ist Ihnen geschehen? Sie sind blas, wie die Wand; und verändert, wie ein Todter! — Soll ich den Stabschirurgus rufen?

Adhemar. (nimmt den Hut) Nichts! nichts! (geht langsam ab.)

Laurence. (allein) Ich will wetten, er ist verwundet und verblutet. (er sucht am Boden, wo Adhemar gestanden) Und ist doch kein Tropfen Spur da! desto bedenklicher! — die Engländer haben ihm gewißlich eine Pille zwischen Haut und Fleisch getrieben. Geduld, ihr Herren! (er ladet das Felleisen auf) Feuer! Puff! Bum! Brum! (will gehen) Bum!

Dritter Auftritt.

Obrist La Motte und Laurence.

Obrist. (mürrisch) Was lärmst du?

Laurence. He, ich kanonire mir so ein wenig den Herzog von Cumberland.

Obrist. Ist alles eingepackt, was zur Bagage gehört?

Laurence. Alles, bis auf Jungfer Isabellen, die noch zur Bagage gehören will. — Werden wir endlich eins anbinden mit den Engländern? heut? morgen? das lärmt den ganzen Tag durch die Stadt, Proviantwägen und Pulverkarren, Couriers und Haubitzen treiben sich durch einander, daß einem rechtschaffnen Christen das Herz im Leibe lacht. Es thut mir leid um den Adjutant Adhemar. Er wird die Freude nicht mitmachen. Heute mir, morgen dir!

Obrist. Wer? was? Adhemar?

Laurence. Sehen Sie wohl, er war hier, Herr Obrist, = = =

Obrist. Donner und Obrist! hier? soll ich dich hängen lassen?

Laurence. Erlauben Sie, daß ich zu Fuß bleibe.

Obrist. Warum hast du ihn nicht fest gehalten?

Laurence. Mein Gott, er sah schon so schwach und mürbe aus, daß seine Seele mir zwi=

schen den Fingern durchgegangen wäre, Ich mocht' ihn nicht halten, weil ich die todten Menschen durchaus nicht leiden kann.

Obrist. Du lügst. Der Feind schoß zu hoch; an unsern Schanzen ist kein Halm zerknikt, kein Mann blessirt.

Laurence. Desto besser. So haben ihm die Engländer den Brief geschickt, den ich für ihn von der Post brachte. Denn als er ihn gelesen, war's, als hätte das helle Gift ihn aus dem Papier angeblasen. Sein Gesicht war kreideweis, seine Nase spitz, wie ein Pfriemen, und seine Augen lagen hohl und todt, wie blindes Glas.

Obrist. Such ihn auf! ich will ihn sprechen.

Laurence. Sogleich?

Obrist. Auf der Stelle.

Laurence. (wirft das Felleisen ab) Und gesetzt, er wäre todt? denn halb war er's gewiß schon hier.

Obrist. Links um! marsch!

Laurence. (geht) So bring' ich ihn auf den Schultern.

Obrist. Halt! — Ist der Chevalier St. Priest gekommen?

Laurence. Ich weiß nicht, Herr Obrist.

Obrist. Und meine Tochter noch nicht zurück?

Laurence. Ich weiß nicht, Herr Obrist.

Obrist. Und hat sich kein Notarius aus dem Städtchen melden lassen?

Laurence. Ich weiß nicht, Herr Obrist.

Obrist. Alle sollen sogleich, auf der Stelle, in einer Minute kommen! Verstehst du Commando? Rufe sie alle. Die Zeit ist kurz, und ehe wir ausrücken, muß alles im Reinen seyn. So ist mein Wille.

Laurence. Wen aber soll ich zuerst rufen? denn Einer kann doch ...

Obrist. (heftig) Donner und Einer! alle, alle, alle!

Laurence. (schnell ab) Alle!

Obrist. (allein) Tolle, verdammte Händel! Aber sehen wollen wir doch, wer das Feld behält? (er geht zur Wand, und nimmt ein Paar Pistolen herab, untersucht die Pfanne und Ladung) Alles in der Ordnung! (er legt sie auf den Tisch, und bedeckt sie mit einem Tuche) Hätt' ich nur das Mädchen nicht zu lieb! Es weiß es leider. Da ist kein Gehorsam mehr! Hab ihr seit vielen Jahren nachdrücklich Ordre gegeben, sich in keinen andern, als in den Chevalier zu vergaffen, geht sie nun nicht wahrhaftig hin, und verplempert sich, mir recht zum Trotz, mit dem Adhemar? Aber, Geduld, Fräulein! noch haben wir Munition genug!

Vierter Auftritt.

Obrist und Antoinette.

Antoin. Was befehlen Sie, lieber Vater?

Obrist. Nimmst du von mir noch Befehle an?

Antoin. Von niemanden in der Welt, als von Ihnen allein.

Obrist. So ist mein erster Befehl, du sollst, wenn wir von gewissen Dingen reden, nicht weinen. Du weißt, ich bin ein Feind von Thränen; denn Thränen sind keine Worte, und es läßt sich darauf nichts erwiedern. Wie sich's gebührt, man muß mit gleichen Waffen streiten.

Antoin. Sie sehen, ich bin sehr vergnügt.

Obrist. Wohlan, halt dich fest. Ich sage dir's; denn ich gebe dir mit einemmale die ganze Ladung, um von der Sache abzukommen.

Antoin. Ich bin auf alles gefaßt.

Obrist. Desto lieber ist mir's. (heftig) Ein und für allemal, aus der Verbindung mit Adhemar wird nichts! Ich gebe nun und nimmermehr mein Wort dazu. Nun geh! jetzt hast du deinen Bescheid. Das übrige wird sich finden.

Antoin. So geh ich in ein Kloster und nehme den Schleyer.

Obrist. Donner und Kloster! du in ein Kloster? untersteh dich's!

Antoin. Ich werde eher allem, als Adhemarn entsagen.

Obrist. Er ist ohne Familie; ohne Ahnen! Er ist weder mit dem Hause Adhemar von Grignan, noch mit den Adhemarn von Montolieu verbunden. Das weiß ich von ihm selbst.

Antoin. Ich will aber weder seine alten Ahnen heurathen, noch seine Familie. Ich lieb' ihn um sein selbst willen. Adhemars Thaten sind seine Ahnen, und die schönsten Tugenden sind seine Familie.

Obrist. Aber Tugenden sind keine Grafschaften, keine Schlösser, keine Ländereyen, und Thaten sind keine fette Renten.

Antoin. Ich weiß es, er ist arm, und hat nichts, als seine Löhnung. Aber er ist ein braver Mann, einfach, redlich, tapfer, bescheiden und geistvoll, der sein Weib glücklich machen wird. Ich bringe ihm nicht die Hälfte dieser glänzenden Tugenden zu, und muß froh seyn, wenn er meine Güter, mein Vermögen, als Ersatz meiner Unvollkommenheiten nehmen will.

Obrist. Kind, alles grundfalsch! Zum Bräutigam wär' er mit seinen Tugenden vortreflich; aber zum Ehemann gehören einige Kleinigkeiten mehr. Man liebt nicht immer. Kind, glaube mir's, ich hab's aus Erfahrung. Man will dann nicht blos gelebt haben; es muß ein gewisser Aufwand gemacht werden; man verlangt allerley Ai-

sancen, die Langeweile zu bannen und die Sorgen zu versüssen. Man will eine Rolle spielen, und unter seines Gleichen nicht zurückbleiben. Man muß seinen Kindern ein anständiges Etablissement geben — da sind, ausser der lieben Liebe noch tausend andre liebe Dinge, und dazu gehört Vermögen.

Antoin. Sein Posten und mein Vermögen reichen hin, uns ein angenehmes, frohes Leben zuzusichern.

Obrist. Donner und Posten! was Posten? Generaladjutant? Er hat Kapitainsrang und Besoldung; das giebt schmale Bissen. Hoffst du auf Avancement? Er ist noch zu jung; kann noch zwanzig, dreissig Jahre dienen, eh' er's nur zum Brigadier bringt. Wacker hab' ich gedient, wie er; aber ohne Connexionen am Hofe hätt' ich niemals das Regiment erhalten. Verstehst du Commando? — Connexionen, Familie, Geld, mein Kind! das sind die drey Schlüssel zum Glückstempel. Alle Verdienste traben nur, als Beyläufer, nebenher.

Antoin. Ach, mein Vater! — daß Sie es sind, der so zu mir spricht! — Nein es ist unmöglich Ihr Ernst. Sind Sie es nicht, der bey der Erzählung einer herrlichen Handlung am meisten erglüht? Waren Sie es nicht, der Adhemarn mit Freudenthränen in die Arme schlos, als er mit weniger Mannschaft dem Feinde unsre Ma-

gazine wieder nahm; oder als er mit Lebensgefahr die Einwohner von Clervaux rettete, da unsre siegtrunknen Soldaten, nein, unsre Räuber und Mordbrenner den Ort plünderten, und sengen und brennen wollten? Haben Sie mir nicht selbst die Tugend oft so rührend gepredigt? und jetzt!

Obrist. Halt! falle mir nicht in die Flanken, wenn du in der Fronte angreifen sollst.

Antoin. Haben Sie mir nicht oft gesagt: die Tugend ist das höchste Gut, und das Verdienst ist die Wurzel jedes Stammbaums. Haben Sie nicht tausendmal gerufen: es ist zu wenig! bey Gott, zu wenig! als der Marschall von Sachsen Adhemarn einst auf dem Schlachtfelde umarmte, und ihn, wegen seiner beyspiellosen Kühnheit und seiner Geistesgegenwart im Moment der Gefahr zum Generaladjutanten erhob?

Obrist. Donner, und ich habe noch heute Recht. Ohne Adhemar hätte das ganze Regiment Orleans damals über die Klinge springen, oder das Gewehr strecken müssen.

Antoin. Und diesen Helden, den Liebling der ganzen Armee — Sie verschmähen ihn, als Sohn?

Obrist. Gehört wieder nicht zur Sache! Sieh, hätt' ich noch eine Tochter ausser dir, ich würde sie ihm selbst an den Hals werfen. Denn du weißt, wie lieb er mir ist. Aber Chevalier St. Priest ist dein bestimmter Gemahl. Damit ist's zu Ende. St. Priest ist von Adhemar belei-

digt — jedermann kennt die Geschichte, die ihr mit einander gehabt habet. St. Priest verlangt Satisfaktion. An allem bist du Schuld.

Antoin. Ich weiß es.

Obrist. Ich will nichts gesagt haben, will nichts sehen, nichts wissen — es thut mir leid; aber sie müssen sich mit einander schlagen.

Antoin. Adhemar und St. Priest? Nimmermehr!

Obrist. Ich kann nicht helfen. Und wenn beyde schon jetzt wieder die besten Freunde wären — das Vorurtheil will seine Rechte. Also!

Antoin. (ihn mit Zärtlichkeit umschliessend) Liebster Vater! Sie dürfen sich nicht schlagen. Sie können nicht. St. Priest ist versöhnt. Ich habe ihn von allem belehrt, sobald seine erste Wuth verflogen war. Er schien seinen Zorn gegen Adhemar zu bereuen.

Obrist. Hilft nichts! Sie müssen ehrenhalber ein Paar Kugeln wechseln, wenn du deinen Entschluß nicht änderst, und dem Chevalier nicht deine Hand giebst. (er zieht das Tuch von den Pistolen) Wähle!

Antoin. Das ist grausam! und Sie wollen es? — Nicht Adhemar, ich war's, die St. Priesten kränkte. An mir nehm' er Rache, wenn er Rache will. Und, bey Gott, wenn er Adhemarn ein Haar krümmt, Vatrr! Ich bin ein

schwaches Mädchen, aber (sie nimmt eine der Pistolen) ich fodr' ihm blutige Genugthuung ab.

Obrist. Bist du rasend?

Antoin. Mit den Rasenden ras' ich! —

Obrist. (für sich) Das ist zu arg! auf diesen Streich zählte ich das meiste, um sie zu schrecken; nun will sie sich wahrhaftig mit ihm schlagen. (laut) Geh, Antoinette, geh an deinen Stickrahmen, sticke Blumen! du bist kein Soldat! geh!

Antoin. Aber ich bin die Tochter eines braven Soldaten; und in mir schlägt das Blut des Obristen de la Motte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Chevalier St. Priest, einen versiegelten Brief in der Hand.

Obrist. (lachend) Sie kommen zur rechten Zeit, Chevalier! Sie müssen sich mit dem Mädchen da herumschiessen.

St. Priest. (finster) Indem ich in Ihr Haus trete, giebt mir Adhemars Knecht diesen Brief. Er ist von seiner Hand. Erlauben Sie, daß ich ihn öffne.

Obrist. Lesen Sie! lesen Sie! und wenn ich den Inhalt wissen darf, theilen Sie ihn mit.

St. Priest öffnet und ließt. Man bemerkt in seinem Gesicht Züge des Erstaunens.

Antoin. (legt die Pistole hin) Ich bin wahrscheinlich hier die Person zuviel. (will gehen.)

St. Priest. Erlauben Sie, Fräulein. Der Brief betrift auch Sie. Er ist sehr seltsam. Ich bitte Sie, ihn anzuhören.

Antoin. Er kömmt von Adhemar?

St. Priest. (den Brief vorhaltend) Erkennen Sie seine Handschrift. Ich will ihn vorlesen; es überrascht mich.

Obrist. Ich bin begierig; ich liebe die Ueberraschungen.

St. Priest. (liest) „Du liebtest, mein theurer Freund, das Fräulein de la Motte. Sie gab mir den Vorzug. Du wardst unglücklich, ich bin es gegenwärtig mehr, als du. Wisse es, daß ewige Hindernisse mich von dem Fräulein trennen. Ich darf keine Ansprüche auf Ihre Hand mehr wagen; ich muß Verzicht auf ihr Herz, auf ihre Liebe leisten. Die Ursache bleibt ein ewiges Geheimnis. Ich bitte dich, die anbetenswürdige Antoinette davon zu unterrichten; ich selbst bin in Verzweiflung und kann es nicht. Wirb um ihr Herz; das meinige ist grausam gebrochen. Es grüßt dich dein Adhemar.“

Antoin. (nach langem Schweigen, von der Bestürzung kaum genesen) St. Priest! — es ist unmöglich! — Adhemars Worte das? (sie entreißt ihm den Brief und liest:) „Wisse es, daß ewige Hindernisse mich von dem Fräulein trennen — — — die Ursache bleibt

ein ewiges Geheimnis." — Unbegreiflich! und doch war's seine Hand, die diese Zeilen schrieb. (sie sinkt ermattet auf einen Sessel.)

Obrist. Das ändert die ganze Position. Was denken Sie davon, Chevalier?

St. Priest. Ich löse das Räthsel nicht. Wär's jeder andere, ich würde glauben, er scheue sich mit mir zu schlagen. (er zieht die Uhr hervor.) Das Cartell lautet auf eben diese Stunde.

Antoin. Das Cartell? Wie, Chevalier, Sie wollen einen Mord? Läßt sich mit Bruderblut ein Schmerz versöhnen, eine zerstörte Hoffnung verjüngen, ein Herz gewinnen?

St. Priest. (sehr kalt) Fräulein, er kränkte nicht allein des Freundes stilles Zutrauen, er kränkte auch die Ehre eines Offiziers.

Obrist. Halt! das verstehst du nicht, Antoinette. Ihr Weiber habt die Thränen, wir Männer nur das Schwerdt. Geh, geh! deine Stickerey wartet ungeduldig.

Antoin. Daß auch St. Priest, der menschenfreundliche, der aufgeklärte Krieger der fürchterlichen Sitte fröhnt! — Nicht von den wilden Thieren der Wüste habt ihr, Barbaren, den greuelvollen Brauch gelernt, mit kaltem Blut einander zu verstümmeln und zu morden. Denn die Bestie wehrt sich nur aus Noth; fällt vom allmächtigen Hunger gereizt nnr andre Thiere wüthend an. Ihr schlachtet aber eures Gleichen um ein Fan-

tom, um einen leeren Schall, um eine todte Meynung ...

Obrist. Halt! deine Philosophie paßt nicht in die Fugen unsrer Welt. Sie taugt, wenn einmal die Völker lauter Weise sind, und ihre Kriege mit Küssen und Umarmungen führen, statt mit Kanonen.

Antoin. (aufgerichtet) St. Priest — ich würde Sie verachten — hassen —

St. Priest. (zuckt die Achsel) Fräulein, ein jeder sorgt für seine Pflicht.

Antoin. Chevalier, Sie haben niemals mich geliebt; nie Adhemarn geliebt. Ich errathe Adhemars Geheimniß. Sein Schreiben ist mir eine Wirkung gränzenloser Großmuth. Er liebt Sie; Ihr Kummer beugt ihn nieder. Er vergißt sich selbst, um seinen Freund zu trösten. Er opfert die Geliebte auf, um den erzürnten Bruder zu gewinnen. Sein Edelmuth soll Sie entwaffnen.

St. Priest. Ich zweifle sehr an diesem Edelmuth.

Antoin. Und weil Sie zweifeln können an der Tugend, sind Sie derselben selbst nicht fähig. — Adhemar wird mir nur darum desto theurer. Ich würd' ihn lieben, selbst wenn er mich verstiesse.

Obrist. Kinder, ich bitt' euch, ihr kommt auf diesem Weg zum Friedensbruch. Also keine Hostilitäten!

Antoin. (mit Wärme) Chevalier, noch haben Sie die Wahl — meine schwesterliche Freundschaft, oder unvertilgbare Verachtung! (geht ab.)

Obrist. Das dient nun gar nicht in den Plan. Doch thaten Sie wohl, sich gegen den kleinen Feuerkopf in Defensive zu halten. Mein Will' ist unveränderlich. Sie haben mein Ehrenwort, lassen Sie mich machen! Vor allen Dingen bringen Sie mit Adhemar den Ehrenhandel in's Reine. Der Notar ist berufen; der Contrakt soll auf der Stelle geschlossen werden.

St. Priest. Sie liebt mich nicht. Sie wird nie ihre Einwilligung gewähren.

Obrist. Donner und Einwilligung. Sie muß! Ich war bisher die Güte selbst; jetzt will ich väterliche Gewalt zeigen. Man muß ein Mädchen oft zu seinem Glücke zwingen, wenn man Segen haben will. Adhemar hat ihr förmlich entsagt. Von dieser Seite ist kein Vorwand mehr.

St. Priest. Sie sind sehr gütig, aber = = =

Obrist. Punktum damit. Ich habe die Sache schon vor zwanzig Jahren mit Ihrem Vater abgekartet. Der alte, wackre Parlamentsrath war mein bester Freund auf Erden. Ich müßte ja wahrhaftig fürchten, er stünd' aus seinem Grabe auf, mich an mein Wort zu mahnen. — Nur erst die Hochzeit; die Liebe schleicht sachte hinterher.

St. Priest. Aber = = =

Obrist. Donner und aber! Ich hab' in meinem Leben nicht gehört, daß ein Mädchen vom Hochzeitmachen gestorben wäre; und das wäre doch das Einzige, so wir zu risquiren hätten. Wenn also der Notarius kömmt = = =

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Laurence.

Laurence. (in Eil) Er folgt mir auf dem Fuße nach.

Obrist. Gut! führ' ihn in's große Zimmer. Setze Papier, Dinte, Feder, Tische und Stühle zurecht. Gieb ihm zum Zeitvertreib ein Frühstück.

Laurence. Er scheint wenig Appetit zu haben. Er lief im Zimmer bleich und wild herum, und sah mich bey der Bestellung so fürchterlich an, daß ich vor Entsetzen Gänsehaut bekam. Dann rief er: „Sag, ich komme!“ und schnallte seinen Säbel um.

Obrist. Aber sag mir, ist der Notarius mit seinem Säbel ein Narr, oder bist du's?

Laurence. Ich komme vom General = Adjutant Adhemar. Sie hatten befohlen = = =

Obrist. Richtig! er kömmt gelegen. So ist's! Jetzt sorge nur um den Notarius. Geschwind!

Laurence ab.

Obrist. Machen Sie es kurz mit ihm, Chevalier! (er führt ihn zum Tisch) Hier liegen ein Paar Pistolen. Ich habe sie selbst geladen. Hinterm Hause ist der Garten. Der Stabschirurgus ist im Nothfall bey der Hand.

St. Priest. Ich hatt' ihn zur Batterie Nummer fünf bestellt. Ein Chirurgus soll nicht nöthig seyn. Er tödtet mich, oder ich ihn.

Obrist. Das verbitt' ich ernstlich. Adhemar ist ein wackrer Offizier und euer ganzer Plunder kein Menschenleben werth.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Adhemar.

Adhemar. Herr Obrist, Sie befahlen = = ah, auch du, St. Priest! desto besser.

Obrist. Herr Adjutant, Ihr Umgang mit meiner Tochter hatte Folgen, die mir misfielen. Sie kennen ihre Verhältnisse mit dem Chevalier, der schon längst mein Eidam zu werden bestimmt war. Da Sie keine Ansprüche auf die Hand meiner Tochter machen, haben wir beyde nichts gegen einander. Es bleibt Ihnen also noch, sich mit dem Chevalier zu arrangiren. (er geht ab.)

Adhemar. St. Priest, du hast meinen Brief empfangen und gelesen.

St. Priest. Ich hab es.

Adhemar. So weißt du, daß ich deiner

Liebe kein Hinderniß mehr bin. Wir sollten uns bey der Batterie Nummer fünf treffen ::: ich find' es jetzt unnöthig.

St. Priest. (heftig) Du hast Antoinetten entsagt. Was soll mir das? Ist sie nicht verloren für mich auf ewig durch deine Treulosigkeit? — Unsere Geschichte ist allen Offizieren bekannt; in allen Wachtstuben wird sie mit Spötterey auf mich erzählt. Ich fodre Satisfaktion; du bist sie mir schuldig. Wählen wir statt des Platzes vor dem Stadtthor den Garten drunten am Hause. — Pistolen liegen hier. Sie gehören dem Obrist. Beyde sind von ihm geladen. In drey Minuten ist die Sache abgethan.

Adhemar. Ich schlage mich nicht mit dir.

St. Priest. (reicht ihm beyde Pistolen) Wähle!

Adhemar. Soll ich dein Mörder werden?

St. Priest. O du bist's! Mehr, als mein elendes Leben hast du mir hinterlistig gestohlen, nun denn, nimm auch die Hülse!

Adhemar. Hat selbst Antoinettens freyes Geständnis deinen unseligen Verdacht nicht gehoben?

St. Priest. (heftig) Wähle!

Adhemar. Ich will dein Blut nicht!

St. Priest. Wähle, oder ich mache dich beym Regiment auf öffentlicher Parade, als den elendesten, feigsten Menschen bekannt, den die Sonne je beschienen.

Adhemar. Du zwingst mich. (er nimmt die Pistole und untersucht die Pfanne) Wohlan! wenn ich fallen sollte durch deine Hand, St. Priest, so besorge nach meinem Tode diese Briefe, welche ich bey mir trage. (er zeigt sie) Der eine ist an einen Banquier in Rotterdam; der andre an das Fräulein de la Motte, der dritte an dich selbst gerichtet.

St. Priest. (kalt) Ich werd' es thun.

Adhemar. Daß unsre Freundschaft einmal so blutig enden würde, wer hätte das von uns gedacht, als wir beyde zum erstenmale Brust an Brust sanken!

St. Priest. Nie hatt' ich meine eigenen Verwandte, nie einen Mann, und nie ein Weib geliebt, wie dich. Desto tiefer schmerzt die Wunde, so Untreue mir geschlagen. Ich verachte das Leben. Es hat seinen Reiz für mich verloren, den es nur durch den Glauben an Freundschaft und Tugend, und durch die Hoffnungen einer glücklichern Liebe hatte.

Adhemar. Ich hab' in dieser Welt nichts mehr, so mich fesselt. Freund und Geliebte sind durch ein entsetzliches Verhängniß mir genommen. Ich sehne mich nach der Ruhe des Todes. St. Priest, ich verlange, daß wir uns nicht blos um des Namens willen mit den Kugeln schrammen — ich begehre mich auf Leben und Tod zu schlagen.

St. Priest. Das war mein Vorsatz, und

er bleibt es! Meine häuslichen Einrichtungen sind getroffen. Ich weiß es, du zielst gut. —

Adhemar. Wir gehen nicht mehr, als acht Schritte aus einander. Wir schiessen beyde in gleichem Tempo ab.

St. Priest. Nein! Du bist der Geforderte, und feuerst zuerst.

Adhemar. Ich werde dich nicht überleben. Und nun, St. Priest, eh' wir auf ewig scheiden, sage mir, daß wir uns ohne Groll verlassen. Ich gehe mit meiner alten Freundschaft für dich in die Ewigkeit, und trete mit diesen Empfindungen vor das Gericht des Allwissenden.

St. Priest. (sanfter) Ich weiß es, Adhemar, daß du Antoinetten geliebt hast, ohne um ihre Gunst zu werben. Ich weiß es, daß du für mich batest; daß sie die erste war, die dir sich gab. Sey glücklich denn mit ihr, wenn du es kannst. Ich verschmäh' mein unerträgliches Daseyn. Es ist mir lieb, daß wir uns schlagen müssen.

Adhemar. (reicht ihm die Hand) Leb wohl, mein Freund, es ist der Abschied auf ewig.

St. Priest. (zieht ihn an sich) Adhemar, leb wohl! ich liebe dich noch! der Tod von deiner Hand ist mir die letzte Gunst des Himmels.

Adhemar. (umarmt ihn gerührt) Daß alle Wünsche, alle Neignngen unsrer Seelen immer unwillkührlich nach gleichen Zielen flogen, dies verschwister-

te beyde — trennt uns beyde. Leb wohl, mein St. Priest.

St. Priest. (küßt ihn) So! zum letztenmal! du bist sehr bewegt. Erhole dich, du könntest zittern und verfehlen. Wir scheiden, als Freunde.

Adhemar. (verläßt ihn) Ich bin ruhig — Es bleibt beym Vertrag! Auf Tod und Leben. — Komm!

St. Priest. Der Obrist weiß, was vorgeht. Bleiben wir! Ich will auf eben dieser Stätte den Geist aufgeben, wo er sein Glück verlor. (er tritt zurück) Bleib stehen! wir sind einander weit genug.

Adhemar. Ich bin's zufrieden. (er hält die Pistole gegen St. Priest) Leg' an auf mich und drücke ab, sobald mein Schuß gethan ist.

St. Priest. Schieß!

Adhemar. (läßt den Arm sinken und seufzt. Nach einer Pause) Leg' an auf mich!

St. Priest. Kein Zaudern!

Adhemar zielt gegen St. Priest zum zweytenmal, dreht die Pistole, schießt in die Luft und bleibt stehen.

St. Priest. (hebt die Pistole, läßt sie wieder sinken, starrt Adhemarn schweigend an, und sagt endlich:) Was soll das, Adhemar? warum richtest du den Schuß nicht auf mich?

Adhemar. Schweig, und schieß. Es ist an dir!

St. Priest. (bewegt) Adhemar! hier soll die Freundschaft schweigen?

Adhemar. Sie soll! — ziele!

St. Priest. (eilt gegen ihn, und drückt ihn an seine Brust) Mein Adhemar!

Adhemar. (mit heftigem Schmerz) St. Priest, warum tödtest du mich nicht? Ich bin so unglücklich!

St. Priest. Lebe! ich bin dein Freund! du bist Antoinettens würdig. Seyd glücklich beyde, seyd es! Ich will den Kampf mit meiner Leidenschaft bestehen.

Adhemar. Umsonst! mein Verhängniß scheidet mich von dir und ihr! ewig! unwiederruflich! — Antoinette ist für mich verloren. Geh, vollende dein Geschäft mit mir!

St. Priest. (umarmt ihn) Du schenktest mir das Leben — ich habe dich wieder gewonnen! Wir können wieder glücklich werden.

Adhemar. Nie! nie! es ist zu spät!

Achter Auftritt.

St. Priest und Adhemar bleiben stillschweigend in ihrer Umarmung. Der Obrist tritt herein.

Obrist. (bestürzt) Meine Herren! = = = wer war = = = wer ist = = =

St. Priest. Ah, Herr Obrist! unser Zwist

ist geendet. Wir sind versöhnt. Wünschen Sie mir Glück; Adhemar gehört mir wieder.

Adhemar. Herr Obrist, verzeihen Sie, wenn Ihr Zimmer = = =

Obrist. Aber wie denn? Haben Sie sich hier im Zimmer geschlagen?

St. Priest. Acht Schritt Schußweite.

Obrist. Und wie denn? Ich hörte den Knall. Jeder ohne Wunde?

St. Priest. Adhemar, der die Schwalbe im Fluge trifft, schenkte mir das Leben. Beyde unglücklich, wünschten wir beyde den Tod von des andern Hand; keiner aber wollte ihn dem Freunde geben — jeder verbarg den gleichen Vorsatz.

Obrist. Und sind versöhnt mit einander?

St. Priest. Wie sollt' ich den edeln Mann hassen, der mich liebte, so schwer ich ihn auch beleidigt hatte? — Er war beglückter, als ich, und grosmüthiger, denn ich. Herr Obrist, ich thue hiermit feyerlich und immerdar Verzicht auf die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter. Meine Ansprüche sind vernichtet, und das Wort, so Sie meinem verstorbenen Vater gaben, ebenfalls. (er führt ihm Adhemar zu) Nehmen Sie, ich bitte Sie, meinen Freund in väterlicher Liebe an. Er sey Ihr Sohn! er ist es würdiger, als ich es bin.

Obrist. (verlegen) Aber, Chevalier! = = =

St. Priest. O schlagen Sie mir diese Bitte

nicht ab! Er liebt, er wird geliebt. Kein Pair von Frankreich kann Ihrer Familie den Glanz bringen, als dieser Jüngling, den alle Feldherren, alle Soldaten ehren.

Obrist. Ihr macht es rasch! — Allein, ihr jungen Herrn, = =

Adhemar. Wahr ist's, Herr Obrist, ich liebte Ihre Tochter, war meines Freundes Nebenbuhler; umsonst bemüht' ich mich, die Leidenschaft in meiner Brust zu tödten; umsonst mied ich Ihr Haus, sucht' ich in Jagd und Spiel und Schlachtgetümmel mich zu zerstreuen. Ich fand, wohin ich gieng, was ich verlieren wollte, immer wieder. — Aber hören Sie nicht auf die Worte St. Priests! rauben Sie ihm nicht, mit Erfüllung seiner Bitte, Seligkeit und Leben.

St. Priest. Halt ein, Adhemar! — Ich habe überwunden! Ich werde wieder glücklich seyn, wenn du Antoinettens Gemahl bist.

Adhemar. (mit tiefem Kummer) O St. Priest! was sagst du? Ich kann's nie werden! — nie! Geh, wirb um ein Herz, das ewig mir entzogen ist, und schwelge in den Freuden, die ich nicht entweihen darf.

Obrist. (gerührt) Bey Gott, solch einen Kampf sah ich von Nebenbuhlern nie. Einer, wie der andere wäre durch seine adelichen Gesinnungen der Liebe einer Fürstentochter werth.

St. Priest. Ich weiß es, Adhemar, ich

weiß, warum du zagst? ich kenne dein Geheimniß, das dich verhindert, Antoinettens Hand zu fordern.

Adhemar. (betroffen) Du? — du kennst es?

St. Priest. (zieht ein versiegeltes Schreiben hervor) Sieh, wär' ich von deiner Hand gefallen: so würdest du der Erbe meiner Güter geworden seyn. Dies ist mein Testament! Du wolltest mein Leben nicht; jetzt theil' ich mein Vermögen mit dir. (er zerreißt das Testament) Jetzt bist du nicht mehr arm. Herr Obrist, er ist so reich, als ich.

Adhemar. (ihn umarmend) O St. Priest! ich danke dir. Ich darf, ich will's nicht! Schone meiner! Deine Liebe vergrössert nur die Summe meines Elends. — Du kennst, du ahnest das fürchterliche Geheimniß nicht, unter dem ich erliege. Einst sollst du's hören, einst, wenn ich nicht mehr ‥‥

St. Priest. (lächelnd) Du wehrest dich umsonst. (er führt Adhemarn an die Brust des Obrist) Verstossen Sie ihn nicht.

Obrist. (Adhemarn umarmend) Es sey! Sie sind mir, waren mir immer theuer, werden es immer seyn. Sie sind mein Sohn.

St. Priest. (mit stiller Freude) So ist's vollbracht. Ich bin in meinen Schmerzen selig. Umarm auch mich, mein Adhemar, ich bin dein Bruder!

Adhemar. (düster) Ach, warum kann ich diese Liebe nicht erwiedern!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoin. (athemlos herein) Was ist es? warum hält man mich gefangen? (sieht mit angenehmer Ueberraschung die vertrauliche Gruppe) Wie? mein Vater — St. Priest —

Obrist. (zärtlich) Meine Tochter! (er führt ihr Adhemarn zu) Er ist dein! Gott segne euch! gebt mir durch euer Glück ein frohes Alter.

Adhemar. (zurücktretend) O, mein Gott!

Antoin. (froh bestürzt) Welch ein guter Engel treibt unter uns hier Zauberey? (den Obrist umarmend) O mein Vater, mein geliebter Vater!

Obrist. An all dem Unheil hast du Schuld, du böses Kind! Geh nur, geh nur zu ihm, dem du gehörst, Abtrünnige! du liebst mich jetzt doch mit getheiltem Herzen nur! — Aber kurz und bündig, Kinder! Aufmarschirt! Wir sind im Monat May — das Leben flüchtig! Ihr ist seyd Verlobte heut, und binnen vierzehn Tagen führen wir euch zum Altar und sprechen Amen. Ich hoff', ihr werdet nicht protestiren.

St. Priest. (Adhemarn beobachtend) Sein ganzes Angesicht ist eine Protestation. Wie, Adhe-

mar, der Tempel der Seligkeit schließt seine goldnen Thore vor dir auf; die reizendste Tochter Frankreichs beut dir Herz und Hand zum ewigen Bund — und du stehst da, wie ein Verzweifelnder, dem Erd' und Himmel ihren Trost versagen?

Adhemar. So steh' ich da! — Ich bin betäubt, vernichtet — für mein Gefühl giebt's keine Zunge. Ich taumle zwischen Höll' und Himmel hin, wie in einem Traum der Raserey.

Antoin. Adhemar, wie sind Sie so entstellt und bleich? Was ist Ihnen? Ihr Ansehen, Ihre Unentschlossenheit ist fürchterlich. Quälen Sie mich nicht, oder ich lern' an Ihrer Liebe zweifeln.

Adhemar. O mein Fräulein, zweifeln Sie am Licht des Tages, an allem, was auf Erden gut und wahr und heilig ist — an meiner Liebe nicht. Und eben der verschloßne Schmerz, der mich zerstört — eben diese stumme Verzweiflung, die Sie befremdet, sind treue Zeugen meiner Liebe. (Mit wilder Heftigkeit ihre Hand an seine Brust drückend) Fräulein, ich bin kein Verbrecher, und doch verfolgt der Fluch des Schicksals meine tadellosen Schritte! Ich bin von Ihnen losgerissen, unwiederruflich, ewig! Ich bin verdammt, mein elendes Leben in tiefster Dunkelheit zu vertrauern.

Antoin. (angstvoll) Adhemar! ich begreife den Sinn Ihrer entsetzlichen Worte nicht.

Adhemar. Bald wird es tagen! Ich werde nicht mehr den Fahnen meines Königs folgen dürfen, man wird mich fliehen, wie man einen Pestkranken flieht; meine Bekannten werden mich verläugnen, wie einen Missethäter, und meine Freunde werden mich nicht mehr kennen.

St. Priest. (mit sanftem Vorwurf) Adhemar! hab' ich das um dich verdient? — So sprichst du vor St. Priest? Bey Gott, ich kenne dein schreckliches Geheimniß nicht; doch wenn die ganze Welt sich von dir lossagte, ich würde dich nicht verläugnen, nicht verlassen.

Adhemar. Du wirst's, mein Freund, wenn auch mit blutender Seele!

Obrist. (ernst) Herr Adjutant, ich gab Ihnen die Hand meiner Tochter, ich nannte Sie meinen Sohn — Sie scheinen diesen Namen und diese Verbindung abzulehnen. Wir sind Männer, und in Angelegenheiten, wie diese, an denen Wohl und Frieden einer edeln Familie gebunden liegt, gilt weder Scherz, noch dunkler Hinterhalt. Ich fodre also nähere Erklärung von Ihnen.

Antoin. Reden Sie, Adhemar; Sie dürfen, wenn ein großes Unglück Sie betrifft, es nicht allein mehr tragen. Ich soll und will es mit Ihnen theilen. Von heut an liegt mein Herz vor Ihnen offen; klar sollen Sie durch jedes meiner Geheimnisse schauen, wie durch Ihre eigenen

Gedanken. Aber auch Sie dürfen nichts vor mir im Schleier tragen.

Adhemar. (mit sich selbst kämpfend — nach einer Pause) Hören Sie mich an, und beklagen Sie mein Schicksal. Ich verlor meinen Vater in früher Jugend und hab' ihn nie gekannt. Ich trug den Namen meiner Mutter, die mit mir, als Kind, Frankreich verlassen und Rotterdam zum Wohnort gewählt hatte. Heut' war's, daß ich den Tod meiner bejahrten Mutter von einer fremden Hand erfuhr. Sie hatte still und eingezogen gelebt, von ihren Verwandten sich selbst überlassen. Das Geld, welches ich von meinem Gehalt ersparte, diente kaum ihr trauriges Alter von den bittern Sorgen der Dürftigkeit zu befreyen. Ach, wie gern entbehrt' ich selbst für Sie!

Antoin. Edler Adhemar!

St. Priest. Kann solch ein Sohn den Zorn des Himmels tragen?

Adhemar. Zwar ahnete ich wohl, daß hinter dem Dunkel, das meine Geburt umschwebte, eine böse Begebenheit verborgen liege. Doch niemals wagt' ich's, das Räthsel zu lösen, so lange meine Mutter mit Sorgfalt das Geheimniß hütete. Jetzt — auf dem Sterbebette, in der Todesstunde, hat sie es für mich dem Banquier vertraut, der ihr mit jedem Monat meine Gelder übermachte.

St. Priest. Warum schweigst du? Was kümmert deine Herkunft uns?

Adhemar. Vielleicht zu viel! Ich bin kein Edelmann. Der Name meines Vaters ist Brousson. Er war ein Hugenott — Pfarrer einer kalvinischen Gemeinde bey Lyon.

Antoin. (betroffen) Ein Hugenott!

Obrist. (sehr bestürzt) Ein Hugenott?

St. Priest. Gleichviel. Die Religion, die du durch Sinn und That bekennst, ist seligmachend, wahr und gut; und deine Tugend adelt dein Geschlecht.

Obrist. Nur weiter — weiter! hören wir ihn an!

Adhemar. Noch folgt das Schrecklichste. Als der verstorbne König das Edikt von Nantes widerrief; als er mit fürchterlichem Glaubenseifer die Verfolgung der Protestanten in seinem Königreich befahl, und Millionen seiner besten, treuesten Unterthanen nur die Wahl blieb, ihr Vaterland zu meiden, oder ihren Glauben — da verliessen Hunderttausende, ihrer Religion getreu, mit Weib und Kind das schöne Frankreich. Doch Tausende, die sich vom heimatlichen Boden nicht, und von der Lehre trennen konnten, die mit der Muttermilch sie eingesogen, worin sie Trost und Freude stets gefunden hatten — sie wagten Widerstand! — — Mein Vater starb, ergriffen unter

den Empörern, als Rebell und Hugenott den Tod der öffentlichen Schande — er starb am Hochgericht.

Antoin. (sinkt ohnmächtig in einen Sessel) Gott!

Obrist. (nach einer langen Pause) Herr Adjutant ... Sie sehen, das Schrecken hat uns alle entnervt ... Sie wären eines bessern Looses würdig gewesen. — Doch nach unsern Begriffen von Ehr' und Schande ...

Adhemar. (gefaßt) Ich weiß, Herr Obrist, was Sie mir andeuten möchten. Die Infamie der Strafe haftet auch an mir. Ich darf nicht länger beym Regiment bleiben.

St. Priest. (tief erschüttert) Geh, Unglückseliger! ich bin zu schwach, mich gegen die empörte Meynung der Menschen zu deinem Schutze aufzuwerfen. Ich würde auch mit meinem Leben, gäb' ich's tausendmal dahin, und tausendmal wollt' ich's mit Freuden geben! ich würde dich nicht retten können. Geh, Freund, mit dem stolzen Trost in deiner Brust, daß nie ein Sterblicher ein so eisernes Schicksal so unverschuldet getragen. Kein Edler darf dich verdammen.

(Man hört in der Ferne die Trommel.)

Obrist. (mit Antoinetten beschäftigt) Meine Tochter! — Sie ist bewußtlos! — Antoinette!

St. Priest. Horch! man schlägt Allarm! (er geht an's Fenster.)

Obrist. Antoinette, ermanne dich!

Antoin. (starr umherblickend) Adhemar!

St. Priest. Alles ist in Bewegung drunten. Man läuft zusammen. Was bedeutet das?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Offizier der königlichen Garde.

Offizier. Herr Obrist! hier die Ordre des Feldherrn. (er übergiebt sie) Ihr Regiment soll binnen einer Stunde ausrücken.

St. Priest. Was giebt's?

Offizier. Einen allgemeinen Angriff. — (zu Adhemar) Herr General-Adjutant, der Marschall von Sachsen läßt Sie aller Orten suchen. Eilen Sie in's Hauptquartier! Es ist kein Augenblick zu versäumen. (ab.)

Obrist. (hat die Ordre gelesen) Chevalier, lassen Sie auf der Stelle Lärm schlagen, und das Regiment vor den Casernen unter Gewehr treten.

Adhemar. Leb wohl, St. Priest! — Es geht zur Schlacht! Wir scheiden auf ewig. Der Tod, dem Tausende vergeblich zu entwischen trachten, ist meine Hoffnung, mein Gewinn. Ich danke dir für die Liebe, so du zu mir getragen — vergelte Gott es dir!

St. Priest. Wir sehen uns wieder.

Adhemar. Laß nach der Schlacht, wenn wir das Feld behaupten, meinen Leichnam suchen

unter den Todten. (er küßt ihn) Adieu! Ich überlebe meine Schmach nicht.

Obrist. (ungestüm) Auf! auf! mir ist's, als hör' ich kanoniren in der Ferne. Fort!

St. Priest. Leb wohl! (eiligst ab.)

Adhemar. Herr Obrist — eh' wir uns für immer trennen — auch Ihnen Gottes Lohn für manche frohe Lebensstunde!

Obrist. (gerührt) Ich beklage Sie. (er wischt sich die Augen) Bey Gott, was ist das für eine Welt, wo tausend Schurken in Pomp und Herrlichkeit durch's Leben ziehen, wie Götter, indeß der Biedermann mit seiner Tugend zu Grunde geht! (er klingelt.)

Adhemar. (kniet vor Antoinetten nieder) Fräulein, vergessen Sie den unglücklichen Freund! —— Ich gehe in den Tod!

Antoin. (schluchzend) Adhemar!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Laurence.

Laurence. Herr Obrist!

Obrist. Laß alle Pferde satteln — hier meine Handpistolen in die Hulftern! (er giebt sie ihm) Und den Wagen angespannt für meine Tochter!

Laurence. (ab.)

Adhemar. (Antoinettens Hände fassend) So denn, zum letztenmal will ich vor dieser holden Gottheit

liegen, vor diesem einzigen Ziele meiner Wünsche, meiner Seufzer, meines Lebens! Als meine Hoffnungen in schönster Blüte strahlten, und sich die Welt für mich mit tausend Freuden schmückte — als mir Antoinette Liebe gab — da zog die Hölle durch mein Paradieß. Antoinette, mein Name ist entehrt, doch nicht mein Herz! (mit Ungestüm ihre Hand küssend) Leb wohl! — Leb wohl! Wie süß ist mir der Tod! Ich werde fallen, doch nicht unbeklagt! Leb wohl! (springt auf und entfernt sich schnell.)

Antoin. streckt ihm sprachlos und schmerzvoll die Arme nach.

Obrist. Tröste dich, Gott, mein Kind! — Fasse Muth! Ertrage männlich das erste deiner Leiden; denn nicht das letzte wird es seyn. Im väterlichen Hause war dein Leben bisher ein einziger stiller Festtag; die ganze Welt war dir ein froher Spielplatz. Nun kommen die ernsten Stunden.

Antoin. (steht auf und wankt durch's Zimmer) Adhemar! Adhemar!

Obrist. Lern ihn vergessen. Er ist für dich und mich dahin. Sein Vater starb am Hochgericht! ehrlos ist er und sein Geschlecht. Verbirg w nigstens deine Empfindungen; denn selbst die Tochter eines Bettlers würde schaamroth werden, den Mann geliebt zu haben, der die Schande der Infamie auf seine Kinder und

Kindeskinder vererbt. Ich bitte," ich beschwöre dich, kein Wort mehr über ihn. Er war unter uns, als wär' er's nie gewesen.

Antoin. wirft sich auf einen Sessel und verbirgt ihr Gesicht.

Obrist. (geht zu ihr) Gehab dich wohl, mein Kind! rüste dich zur Abreise; denn ungewiß ist der Ausgang einer Schlacht! — (er küßt sie) Ich geh' in's Treffen. Gott nehme dich in seinen Schirm, wenn ich nicht wiederkehre. Leb wohl! Sey deines Vaters eingedenk und seiner Ehre! (schnell ab.)

Antoin. (erhebt sich, geht mit ungewissen Schritten durchs Zimmer, streckt die Hände gen Himmel) O du, vor dem der Menschen Unschuld nur und heiliger Wandel gilt, nicht Ansehen der Person, nicht Vorurtheil nnd Wahn — erbarme du dich meines Adhemar, sey du ihm hold, wenn ihn die ganze Welt verstossen will. — — die ganze Welt? — o nein, mein Adhemar! noch schlägt ein Herz in ihr für dich! — Hin Ehr' und Schande! brandmarket nur auch mich, so bin ich seiner werth!

Man hört abermals Trommeln.)

(Sie geht gegen das Fenster — Pause — sie fährt zusammen) Da fliegt er hin — Adhemar! Adhemar! — er hört mich nicht — er fliegt zum Kampf und Tod! — O mörderisches Eisen, das seine edeln

Glieder zerschmettert, tödt' auch mich an seiner Seite.
(Sie schwankt ohnmächtig gegen die Thür.)

(Trommeln rollen. Der Vorhang sinkt. Eine kriegerische Musik fällt ein.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Die Bühne stellt ein Feldlager vor. Seitwärts zwischen Bäumen ein großes verschlossenes Zelt, vor dem eine Schildwacht steht.)

Erster Auftritt.

Der Marschall von Sachsen, begleitet von einigen Generalen und Offizieren geht durch's Lager. Die Schildwacht präsentirt das Gewehr.)

Marschall. (zu einem General) Geben Sie Befehl, General, daß der Rest der Armee in's Lager bey Tournay rücke. Die Truppen sind von der blutigen Arbeit ermüdet. Heut ist ein Feyertag. Morgen verfolgen wir den fliehenden Feind, der sich nach diesem fürchterlichen Streich nicht wieder sammeln darf.

General ab.

(Ein Trompetenstoß.)

Marschall. Was giebt's?

Ein Adjutant. Das Regiment der königlichen Dragoner kehrt in das Lager zurück. Es scheint sehr gelitten zu haben. Der Obrist dessel-

ben ist schwer verwundet aus der Schlacht getragen worden.

Marschall. (zu einem Offizier) Eilen Sie zu Sr. Majestät in's große Hauptquartier, und melden Sie meine Ankunft. Zeigen Sie dem König vorläufig an, daß er ohngefähr achttausend Engländer Gefangne habe. Noch hat man keine bestimmtere Nachrichten. Noch jeden Augenblick erfolgen Transporte von Gefangnen. Wie viel eroberte Fahnen zählt man?

Adjutant. Bis jetzt sind laut eingegangnen Rapporten erst sieben Fahnen bekannt. Die Hälfte davon hat der Generaladjutant Adhemar allein dem Feinde abgenommen.

Marschall. Es ist gut, daß Sie mich an Adhemar erinneen. (er schreibt einige Worte in sein Portefeuille) Es ist unglaublich, was dieser einzige gethan hat!

Ein General. Er rettete den linken Flügel, indem er die dreyfachen englischen Batterien bey Fontenay, hart am Dorfe, erstürmte.

Marschall. Ich weiß es! (zum Offizier) Gehen Sie!

Offizier ab.

General. Man behauptet, der Herzog von Cumberland sey fast selbst in unsre Hände gefallen. Eben der Generaladjutant Adhemar war mit der Eskorte des Herzogs im Gefecht, als sich ein

ganzes Kavallerie-Regiment zur Befreyung des englischen Befehlshabers gegen Adhemar warf.

Marschall. Meine Herren, ohne Ausnahme, vom General bis zum jüngsten Musketier — alle haben wie die Löwen gestritten. Wir haben einen ehrenvollen Tag erlebt, den die Geschichte zum Ruhme Frankreichs verewigen wird. Der Herzog von Cumberland geht mit Schmach bedeckt in das gedemüthigte England zurück. Die Schlacht von Fontenay wird ihm lange in den Ohren gellen. — Ist für unser braves Volk gesorgt?

Adjutant. Im ganzen Lager regiert der Ueberfluß, wie auf einem Markte. Der Ruf von unserm Siege flog mit Blitzesschnelle durch das Land. Alle Städte Flanderns wetteifern, uns mit Wein und Lebensmitteln zu versehen; Fuhren drängen sich an Fuhren; Heerden Viehs an Heerden. Es bedarf der Requisitionen kaum. Die Schelde ist mit Proviantschiffen überdeckt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Stabschirurgus tritt aus dem Zelte.

Marschall. (sieht den Kommenden) Ist ein Verwundeter darin? Wer ist im Zelte?

Stabschir. Ew. Excellenz, es ist das Zelt des Generaladjutant Adhemar.

Mar-

Marschall. Wie? ist Adhemar blessirt?

Adjutant. Schwer, wie es scheint. Vier Grenadiere trugen ihn aus dem Getümmel neben mir vorbey. Sie weinten um ihn, wie Kinder. Er schwamm im Blute; ich würde ihn nicht erkannt haben, wenn mir die Grenadiere nicht seinen Namen genannt hätten.

Stabschir. Die Wunden alle sind nicht tödtlich. Drey Säbelhiebe trägt er auf dem Scheitel; einen andern auf der Stirn über dem linken Auge. Unter dem linken Arm hat er einen Streifschuß; an gleichem Arm in der Nähe des Ellenbogens einen Stich von einem schottischen Spieß. Ein Schuß ging ihm über den Knieen in's dicke Fleisch durch beyde Beine, wahrscheinlich von einer Kartätsche.

Marschall. Uebel zugerichtet! — Meine Herren, Sie wissen, was wir dem Manne zu danken haben! Wir müssen ihm einen kurzen Besuch machen. (Er geht gegen das Zelt; das Gefolge begleitet ihn.)

Stabschir. Verzeihen Ew. Excellenz! — er genießt seit einer Viertelstunde sanften Schlaf.

Marschall. Halt! es würde grausam seyn, ihm den Schlummer wegzuscheuchen. Zu unsern Rossen zurück! Wir wollen in's Hauptquartier zum König. (Er geht ab mit dem ganzen Gefolge.)

Dritter Auftritt.

Der Stabschirurgus und Laurence.

Stabschir. Schildwacht, ausser den beyden Grenadiers, die beym Kranken wachen, darf niemand eintreten.

Laurence. (kömmt) Hollah! das scheint's zu seyn. (er betrachtet das Gezelt) Richtig. (zur Schildwacht) He, Kamerad, ist der Generaladjutant Adhemar in diesem Zelt? (er will hinein.)

Schildwacht. (stößt ihn zurück) Geh zum Teufel.

Laurence. Und wär' er beym Teufel, so müßt' ich zu ihm.

Stabschir. Was wollt Ihr da?

Laurence. Beym Teufel wohl eigentlich nichts; denn der schwarze Herr hätte keine Zeit, sich um mich zu bekümmern, da er so viel Engländer einzuquartiren hat. Aber der General-Adjutant = =

Stabschir. Er schläft. Wartet sein Erwachen ab.

Laurence. Will's wohl, wenn er nicht bis zum jüngsten Tag schläft. Aber die englischen Säbel haben ihn heillos zerfetzt. Ich bring' ihm Herzstärkung. (er zieht einen Brief hervor) Das ist Arzeney! sympathetische, woran noch kein Gesunder gestorben ist.

Stabschir. Mir ist's, als hätt' ich euch schon oft gesehen.

Laurence. Kann seyn, Herr Stabschirurgus; denn ich weiß wohl noch, wie Sie in Oudenarde lachten, als ich den Fahnenmarsch pfiff, da Sie mir den Arm abschnitten.

Stabschir. (schüttelt ihm die Hand) Ha, Wachtmeister Laurence, seyd ihr's? Wie geht's?

Laurence. Wahrhaftig besser, als Cumberlands Reuter glauben. Hätt' uns der brave Adhemar nicht Luft gemacht, ich, Obrist de la Motte und sein ganzes Regiment wären schon den Weg alles Fleisches, nolens, volens, mir nichts, dir nichts.

Stabschir. Wie so?

Laurence. Sehen Sie dort den Hügel jenseits Fontenay? Da standen die höllischen Batterien Cumberlands, und unser ganzes Regiment gerieth in's Feuer. Zurück! rief unser Obrist — wir wichen, und stiessen im Wäldchen auf die englische Infanterie, die uns umgangen hatte. Mordio! wir waren verloren. Verwirrung und Geschrey an allen Enden. Niemand wußte wo ein, wo aus? Die Batterien hagelten den Tod in unsre Glieder. Dampf und Feuer rings um uns her, als säßen wir im offnen Schlund der Hölle. Schon war die Rede vom Gewehrstrecken. — Hui! schwieg plötzlich das Kanonenfeuer. Adhemar hatte die Batterien mit dem Bajonet im

Sturm weggenommen Jetzt machten wir Front gegen die Infanterie, und fegten den Wald und machten noch Beute dazu.

Stabschir. Wenn der König die Thaten dieses Mannes erführe, er würde ihn königlich belohnen. Keiner hat grössere Dinge gethan, als Adhemar.

Laurence. Er ist der wahre Kern und Stern der Armee. Keiner wollte ihm gegen die Batterien folgen. Nur hundert Grenadier hielten Stand. Er stieg vom Pferde, nahm ihre Fahne und ging voran gegen die brüllenden Feuerschlünde. Er war der Erste droben. Nun alles ihm nach. Cumberland selbst kommandirte dort, und entkam Adhemars Fäusten mit grosser Mühe.

Stabschir. (gegen das Zelt horchend) Still! ich glaube seine Stimme zu hören. Er ist erwacht. (Er geht in's Zelt.)

Laurence. (für sich) Desto besser! die Liebe ist ungeduldig. Ich wette, mein Fräulein steht selbst auf dem Vorposten, und mustert das Lager mit dem Perspektiv, um mich und den Brief und die Antwort herauszufinden.

Vierter Auftritt.

Laurence. Der Stabschirurgus trägt einen kleinen Tisch aus dem Zelte. Nachher Adhemar mit zwey Soldaten.

Stabschir. Er ist jung. Der Schlaf hat seine Kräfte gesammelt.

Laurence. Kann ich zu ihm?

Stabschir. Geduld! Freye Luft ist ihm wohlthätig. Man bringt ihn heraus.

Laurence. Mir brennen die Sohlen.

Adhemar. (wird auf einem Lehnsessel von zwey Soldaten aus dem Gezelt getragen. Sein Kopf ist verbunden. Der linke Arm hängt im Bande.) Tragt mich in's warme Sonnenlicht! — Ach, Laurence! sey mir willkommen!

Die Soldaten setzen ihn neben das Tischchen nieder, bringen Arzeneyfläschchen und Schreibegeräth, und entfernen sich.

Stabschir. Herr General-Adjutant, in vierzehen Tagen sind Sie wieder hergestellt. Ein guter Geist hat Sie beschirmt. Keine Ihrer Wunden droht Gefahr.

Adhemar. Und gäbe jede meiner Wunden mir den Tod, was wär' es Böses?

Stabschir. Nur Ruhe! Keine Gemüthsbewegung! Jede Leidenschaft ist Gift. Umringen Sie sich mit froher Gesellschaft; oder wollen Sie einsam seyn, so denken Sie nur an Ihre schönsten Thaten, an Ihre reizendsten Lebensstunden zurück.

Doch auch die fröhlichste Erinnerung ist immer nur ein abgeblühter Rosenbusch, dem die Blumen mangeln, aber dessen Dornen noch verwunden. Erquickender für den Kranken ist die immergrüne Hoffnung; sie haucht uns balsamisch aus der Zukunft an, wie ein verborgnes Veilchen unter Nesseln — die Nesseln brennen erst, wenn wir zu nahe kommen.

Laurence. Davon weiß ich ein Lied zu singen.

Adhemar. Laurence, wie geht's? was bringst du mir? Durch dich muß ich frohe Nachrichten und schöne Hoffnungen erwarten.

Stabschir. Ich geh' in's Lazareth. In Kurzem bin ich wieder bey Ihnen. (ab.)

Laurence. (giebt an Adhemar den Brief) Hier, Herr Generaladjutant, ist einmal ein Veilchen, wie der Doktor sagte. Die Brennessel bin ich vielleicht selbst, doch haben Sie von mir nichts zu besorgen.

Adhemar. Wo ist das Fräulein de la Motte? In Lille?

Laurence. Der Wagen war gepackt und angespannt gestern; aber kein Mensch, kein Wimmern und Kümmern konnte das Fräulein bewegen, sich von der Armee zu entfernen. Selbst während der Schlacht blieb es in der Nähe, und wenig fehlte, es hätte sich selbst in's Treffen gestürzt. Das hat mir Jungfer Isabelle erzählt, die

mich versichert, bey jedem Kanonenschuß in Ohnmacht gefallen zu seyn.

Adhemar. (hat den Brief geöffnet) Wie? keine halbe Stunde von hier kann das Quartier des Obristen seyn. (er liest.)

Laurence. Keine Viertelstunde! Als wir uns alle nach der Schlacht wieder zusammenfanden — o Jemine! Das war ein Leben. Das Fräulein weinte bitterliche Thränen vor Freude am Halse des Obristen, und Jungfer Isabelle war manierlich und zierlich, wie ein Täubchen.

Adhemar. (betroffen) Also alles schon bekannt? — Wie geschäftig ist die Bosheit der Menschen, wenn es ein Glück zu zerstören giebt! — Es sey! Freut euch immerhin meines Elends; ich werde es muthig überstehen — nur Antoinettens Leiden nicht. Laurence, geh zurück. Sage dem Fräulein, wie du mich sahst. Mein Leichnam ist von Wunden bedeckt — doch keine schmerze mich so sehr, als des Fräuleins Kummer.

Laurence. Ja, Herr General-Adjutant, schlecht und recht rein heraus mit der Sprache — das Fräulein ist seit einigen Tagen die Schwermuth selbst. Ihr Gesicht ist blas, wie eine Lilie, auf der die Thränen des Morgens liegen. Ich kann sie nicht mehr ansehen, ohne daß mir's Herz bricht. — Und — ja, nur rein heraus mit der Sprache, damit Sie alles wissen, Sie sind die einzige Ursach ihrer Betrübniß. Nein doch, Sie

sind es nicht — ein Paar Bataillons Schurken sind's!

Adhemar. Sag' ihr, ich könnt' ihr nicht schriftlich danken für die Theilnahme, so sie meinem Schicksal bezeugt. Wär' ich gesund ...

Laurence. Das meyn' ich auch. Wären Sie gesund, Sie würden hui und pfui! dem vermaledeiten Geschwätz bald Amen machen. Aber seyn Sie ohne Sorge. Es finden sich schon andre ehrliche Kerls dafür. Kam mir der dickmäulige Trompeter von der Leib-Schwadron gestern Abend in den Weg, der immer der Jungfer Isabelle seine Liebeserklärungen vortrompeten will, und fing mir an zu erzählen, daß Sie vom Regiment verjagt würden, daß Ihre Mutter eine Hugenottin sey, daß Ihr Vater, Gott hab' ihn selig, am hellen, lichten Galgen — Gott sey bey uns — genug, ich holte so weit aus, als ich konnte, und gab ihm mit der Faust einen Schilling auf das boshafte Trompetermaul, daß ihm Hören, Sehen, Lügen und Trügen verging.

Adhemar. Laurence ...

Laurence. Meynen Sie, er wird mich fodern? oho! ich bin der Wachtmeister Laurence, und überall in Schimpf und Ernst zu finden. Komme mir der Posaunenengel, ich will ihm den Galgen auf die unverschämte Stirn schreiben mit der Säbelklinge, er soll Ach und Weh schreyen.

Adhemar. Schweig! keine Händel um meinetwillen! (er giebt ihm die Hand) Ich danke dir. Du hast es gut gemeynt.

Laurence. (bewegt) Ja, bey Gott und bey dieser tapfern Hand, die die Batterien erstürmte, sey es geschworen, man soll mich in Krautstücken zerhacken, eh' ich das Schlangengezisch dulden lerne. Und sollt' ich mich Mann für Mann mit dem ganzen Regiment in Bausch und Bogen hauen.

Adhemar. Eile zurück in das Quartier des Obrist.

Laurence. Ich will. — Der Obrist weiß nicht, daß ich hier bin. Er ist schlecht bey Laune, flucht und wettert in allen Winkeln, ist selbst gegen das Fräulein mürrisch. Ich hab' ihn mein Lebtage nicht so gesehen. Aber es ist auch wahr: die Engländer haben ihm sein Regiment um die Hälfte zusammengeschossen. Ja, Herr General-Adjutant, und hätten Sie uns nicht gerettet, der Obrist und ich und unser ganzes Regiment säßen gegenwärtig in Abrahams Schoos. Und dann soll ich's noch ohne Galle anhören, wenn so ein Schwadronstrompeter den Schnabel aufsperrt gegen einen Offizier, wie Sie?

Adhemar. Geh; sie erwartet dich!

Laurence. Seit einer Stunde gewiß. Also, adieu, Herr Generaladjutant. (ab.)

Adhemar. (allein) So weiß man's denn im

Lager schon! (er durchfliegt noch einmal den Brief) Unruh und Gährung unter den Offizieren! — mich zwingen, meine Entlassung zu geben? — schriftliches Begehren des Regiments an den Marschall von Sachsen? — Immerhin! verstosset mich mit meinen Wunden, werft mich hinaus in's Elend — so sterb' ich ruhmlos, wie mein Vater starb, doch ohne Schuld vor Gott, wie er! — Die schöne That gilt nicht in dieser Welt und nicht das schuldreine Herz; der hohle Name ist's, die Gunst des blinden Zufalls! — o Tod! ich suchte dich im Schlachtgewühl, warum verschonte mich dein Geschoß? warum mußten tausend Kugeln mich verfehlen? warum kein Schwerdt den Sitz des Lebens finden? Jetzt wäre mir so wohl! eine Hand voll Erde würde mein Elend und meine Schmach bedecken, und Antoinette nicht um meine Schande trauern.

Fünfter Auftritt.

Adhemar und ein Adjutant des Marschalls.

Adjutant. (eilig) Ah, lieber Adhemar! im Freyen? so ist's recht.

Adhemar. (reicht ihm die Hand) Willkommen, Adjutant! was treibt Sie her?

Adjutant. Die Freude. Nicht fünf Minuten brauchte mein Roß den ganzen langen Weg

vom königlichen Hauptquartier hieher. Frohe Botschaft: (er öffnet die Brieftasche)

Adhemar. Doch mir nicht.

Adjutant. Eine Depesche von Sr. Majestät dem König für Sie. Empfangen Sie mit derselben meine Glückwünsche, Herr Brigadier.

Adhemar. (nimmt die Depesche, und erbricht sie mit angenehmer Bestürzung) Sie scherzen, Adjutant. Was that ich mehr, als Andre?

Adjutant. Bescheidenheit ist immer des Verdienstes Begleiterin. Ich sah Sie selbst im entscheidenden Augenblick des großen Kampfes, als unsre Regimenter wankten, und Sie mit Ihrer kleinen Schaar das Heldenwerk begannen. Der König und der Marschall sahen es, wie die Engländer ihre Stücke auf Sie richteten — alles hielt Sie verloren — doch hofften wir noch immer mit Furcht und Zittern, so lange wir aus dem Gewölke des Pulverdampfes Ihre Fahne ragen sahen — und sahen, wie sie unbeweglich immer näher den feindlichen Schanzen rückte.

Adhemar. (nimmt aus dem Briefe ein Ordensband) Die Gnade unsers Monarchen ist zu groß! — Brigadier-Rang und die Zeichen des königlichen Militärordens!

Adjutatant. Noch einmal, theurer Freund, ich wünsche Ihnen Glück, und Glück dem Könige, der solche Männer unter seinen Fahnen zählt.

Im Hauptquartier spricht niemand ohne Bewunderung von Ihnen.

Adhemar. Es ist zu viel — und doch ... darf ich, will ich nicht diesen ehrenvollen Schmuck entweihen. Können Sie einen Augenblick bey mir verweilen?

Adjutant. So lange Sie wollen. Nur den Empfang bitt' ich bescheinigen zu wollen.

Adhemar. (nimmt die Feder.) Ich schreibe — danke unserm gütigen Monarchen — Sie nehmen das Patent und die Zeichen der königlichen Gnade wieder in's Hauptquartier zurück.

Adjutant. (verwundert) Sie schlagen den Militärorden aus? Es ist Ihr Ernst nicht.

Adhemar. (schreibt von Zeit zu Zeit) Ernst, wie mein Unglück! — Fragen Sie nicht weiter, lieber Adjutant. Die Zukunft wird's enthüllen. Noch tausendmal ging ich um dieses kostbare Band in den gewissen Tod; doch nie werd' ich's auf diesem Herzen tragen können, selbst wenn's durchbohrt für seinen König wäre.

Adjutant. Wer darf denn seine Brust noch damit schmücken, wenn Adhemar sich dessen unwürdig glaubt?

Adhemar. Niemand würd' es ferner tragen, wenn ich's entadele. — Nein, lieber Adjutant, es ist zuviel! — ich gebe das unschätzbare Kleinod mit Wehmuth in die Hände des Königs zurück. Ich bedarf wohl weniger — nur

das, warum ich jeden Bettler an der Strasse beneide. —

Adjutant. Ich verstehe Sie nicht. Wollen Sie den König vielleicht um eine andre Gnade = = =

Adhemar. (immer schreibend) Sie habens errathen — Ludwig der Funfzehnte soll mich — nun ja doch — mögen Sie es wissen — soll mich nur wieder ehrlich machen.

Adjutant. Ehrlich?

Adhemar. Wie sein Vorfahr Ludwig der Vierzehnte mein Geschlecht und mich = = = o Gott! = = ich kann nicht weiter schreiben. Alle meine Wunden schmerzen lauter — nur einen Augenblick Geduld! (er schreibt) So! bald ist's zu Ende. (er nimmt das Ordensband und drückt's an seine Lippen) O mein König, wer diente treuer seinem Gott, als mein unglückseliger Vater? wer treuer dir, o mein König, als des Vaters unglückseliger Sohn! und doch ist Fluch und Schimpf der Lohn der Treue worden. — Ich bitte, lieber Adjutant, legen Sie den Brief zusammen, und den Orden hinein — Sie sehen, ich habe nur eine freye Hand, die andre blutet noch für den Monarchen.

Adjutant. Nimmermehr, Herr Brigadier, leg' ich den Orden ein. Was wollen Sie? Welch ein Aufsehen würden Sie erregen? Bedenken Sie,

was Sie thun. Sie scheinen voller Unmuth. Vielleicht die Wunden, — vielleicht das Fieber = = =

Adhemar. (giebt das Band zurück) Hier ist der Orden.

Adjutant. Ich nehm' ihn nicht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Haupmann und andere Offiziers.

Hauptm. Dort ist er, und ein Adjutant des Marschalls von Sachsen bey ihm. — Desto besser. Er kann's dem Marschall melden, was er hört. Kommen Sie, meine Herren.

Adhemar. Suchen Sie mich, lieber Hauptmann? Hier ist Ihr Lazarus.

Hauptm. Wir stören vielleicht.

Adhemar. Nicht im mindesten. (er bietet dem Hauptmann die Hand.)

Hauptm. (ohne ihm die Hand zu reichen) Wir kommen im Namen des gesamten Offizier = Corps unsers Regiments — unser Geschäft ist unangenehm, doch wichtig.

Adhemar. (finster) Ich errath' es. Reden Sie.

Hauptm. Ein fatales Gerücht durchläuft seit gestern schon das Lager — ein Gerücht, zu welchem weder Ihre, noch unsre Ehre schweigen darf. Verläumdung, wir wissen's wohl, schont

keines Namens und besudelt geifernd jedes Heiligthum. Aber sie pflegt sonst lichtscheu in Winkeln zu schleichen, und nicht am hellen Tag ihr schändliches Gewerbe auszukramen.

Adhemar. Uud das Gerücht?

Hauptm. Es sind Briefe von Rotterdam, die es verbreiteten; und jeder Brief trägt offne Namensunterschrift, — Es wird behauptet, Herr Generaladjutant, Sie seyen nur mütterlicher Seits von adelicher Herkunft — und Ihr Vater — erlauben Sie, daß wir es sagen, wie wir es hörten, wie ich, wie diese Herren es mit eignen Augen lasen — Ihr Vater sey durch Henkers Hand gestorben, sey mit dem Strange hingerichtet worden.

Adjutant. Welche Vermessenheit! — Herr Brigadier = =

Hauptm. Allerdings eine beyspiellose Vermessenheit, den Namen eines unsrer verdienstvollsten Waffengefährten also anzutasten! und blutige Ahndung verdient der erste Urheber dieser Bosheit. Auch weigerte sich lange unser Glaube, dem schändlichen Gerücht zu folgen. Aber — hier sehen Sie, hier sind von den erwähnten Briefen ihrer zwey.

Adhemar. Schonen Sie meiner, ich mag sie nicht sehen.

Hauptm. Sie müssen! — Ihr Schweigen

würde die Lüge krönen zur Wahrheit. Das Offizier-Corps fodert Ihre Erklärung.

Adjutant. Meine Herren, bedarf es der Erklärung noch? Muß sich der Mann noch gegen einen unbekannten Bösewicht rechtfertigen vor Ihnen, den unser Monarch vor allen andern ehrt? Hier sehen Sie ein Handschreiben von Sr. Majestät, das Brigadier-Patent und den Militär-Orden, mit dem der König den jungen Helden schmückt.

Hauptm. Des Königs Majestät kann einen Lohnknecht aus dem Staub erheben und mit Herzogthümern belehnen; aber zwingen kann der Monarch keinen Edelmann, keinen Offizier, mit einem Ehrlosen zu dienen.

Adjutant. (wärmer) Meine Herren, ich bitte, Ihre Worte abzuwägen. Sie kommen sehr zur Unzeit, und es gereicht Ihrem Zartgefühle nicht zum Ruhm, einen Mann zu bestürmen, der krank und schwach noch an den Wunden fiebert, die er zu Frankreichs Ehre und zu unsrer Rettung aufgefangen.

Hauptm. Mein Herr, wer sind Sie, daß Sie sich in fremden Handel ungebeten mengen?

Adjutant. Ich bin der Bote des Königs an Adhemar, und jeden Augenblick bereit, (er schlägt auf den Degen) für diesen Edelmann auf jedes ungewogne Wort Antwort zu geben.

Hauptm. Lieb ist uns Ihre Antwort, wenn wir fragen. Ich bin der Hauptmann Rocheambeau. Sie kennen diese Uniform. Dies dient zur Nachfrage.

Adhemar. Keinen Zwist, meine Herren.

Hauptm. Wir erwarten mit Ungeduld Ihre Erklärung. Geben Sie uns das einzige Wort: das Gerücht hat gelogen! und wir sind beruhigt.

Adhemar. Wenn ich dies Wort spräche, würd' ich selbst der Lügner seyn.

Hauptm. (betroffen) Wie?

Adjutant. Was sprachen Sie?

Adhemar. Könnt' ich ein Königreich um eine Lüge kaufen, ich blieb' ein Bettler.

Alle sehen bald ihn, bald sich mit Bestürzung an.

Adhemar. (nach einer Pause) Was wollen Sie nach dieser Erklärung ferner hören? Ja, meine Herren, mein Vater starb als eines von den Schlachtopfern des Fanatismus — er starb, da Ludwig der Vierzehnte der Menschheit heil'ge Rechte, das stille Glück unzähliger Familien mit königlicher Ferse zertrat, um sich den Weg in's Himmelreich zu bahnen — er starb, als Märtyrer seiner Religion; — er starb mit einer Brust voll Tugend und Gerechtigkeit, doch von der Welt verhöhnt, bedeckt mit Infamie — am Galgen. Und ich — bin dieses Mannes Sohn.

Hauptm. Warum verschweigen Sie uns allen das so lange? Hatten Sie die Folgen nie berechnet? Ihr Name — Sie wissen, was Soldaten Ehre heißt — Ihr Name wird im Munde andrer Regimenter ein Vorwurf werden für das unsrige im Scherz und Ernst, und eine Reihe blut'ger Händel ist die Folge dieser Geschichte.

Adhemar. Das Schicksal meines unglücklichen Vaters war auch mir Geheimnis. Kurz vor der Schlacht ward es mir erst offenbart auf Befehl meiner verstorbnen Mutter.

Hauptm. Sehr unwahrscheinlich.

Adhemar. (lebhaft) Hauptmann, wer zweifelt an meinem Wort? Wer zeiht mich einer Lüge? Läg' ich nicht hier, gelähmt von meinen Wunden, beym ewigen Gott, mein Degen sollte = = =

Hauptm. (kalt) Ich würde mich nicht mit Ihnen schlagen können. — Sie sind kein Edelmann.

Adhemar. Nein, es ist wahr, nicht auf den Schultern meiner Ahnen stieg ich beym Heer, und nicht die Sonne der Hofgunst brütete mich aus — mit Blut und Wunden hab' ich meinen Rang bezahlt, und mit dem Degen bahnt' ich mir die Ehrenstufen.

Hauptm. Mag seyn. Wir alle haben Sie und Ihre Tapferkeit hochgeachtet — wir läugnen es nicht. Aber der schwarze Schatten des Galgens lagert sich über Ihr ganzes Leben hinaus —

keiner hat Lust, sich in denselben zu stellen. Dieß sag' ich Ihnen aus Auftrag und im Namen aller Offiziers und Gemeinen.

Adhemar. (gebeugt) Es ist genug.

Hauptm. Wir fodern, daß Sie die Uniform ablegen, und das Regiment verlassen.

Adhemar. Ich werd' es. — Hier liegt der Brief an unsern König. Ich send' ihm die Beweise seiner Huld mit Schmerz zurück, und flehe um meine Entlassung. Herr Adjutant, belieben Sie den Brief zu schliessen.

Adjutant. (legt die Ordenszeichen ein und schließt den Brief) Ich beklage Sie aufrichtig. Sie waren, jeder wird es gern gestehen, Sie waren eines bessern Looses würdig.

Hauptm. Bey Gott! Sie waren's! Unser Bedauern folgt Ihnen nach. Doch wer kann wider sein Verhängniß? — Sie sind, — Sie waren Soldat. Heut Sieger, morgen Ueberwundene, zählen wir auf nichts, haben wir nichts, was wir unser heissen können, selbst das Leben nicht — nichts als unsre Ehre. Doch diese darf uns selbst der König nicht entweihen.

Adhemar. (indem er die Adresse des Briefs schreibt) So ist's gethan! (zum Adjutanten) Sagen Sie Seiner Majestät, daß ich mit Thränen mich von diesen heiligen Kleinodien, — mit Thränen mich von seinen Fahnen trenne, unter welchen zu dienen

mir die eisernen Grundsätze des Kriegerstandes verbieten.

Adjutant nimmt den Brief und entfernt sich traurig.

Hauptm. Leben Sie wohl! Unsre besten Wünsche werden Sie in der Ferne von uns begleiten. Es ist hart, unendlich hart, daß der wackere Sohn die Vergehen seines Vaters büssen muß. Und wär's auch nur ein Vorurtheil — was dürfen wir dagegen? — Dies Vorurtheil regiert die Welt.

Adhemar. (streckt gerührt den Arm aus) Meine Herren — meine ehemaligen Waffenbrüder — meine lieben Kameraden, mit denen ich so manches Ungemach getragen, an deren Seite ich so manchen Sieg erfechten half, so manchem Tod getrotzt — lebt wohl! ich werde euch nie wieder sehen. Sagt allen denen, die mir ihre Freundschaft gaben, meinen Dank — ich werde, wohin mein wildes Schicksal mich verbannen mag — nie ohne Hochachtung, nie ohne Wehmuth ihrer gedenken.

Hauptm. (giebt ihm die Hand mit Herzlichkeit und Trauer) Ich hätte lieber diesen Arm verloren, als daß ich ihn zu solchem Abschied reichen muß. (er geht.)

Die Offiziere geben mit Zeichen des Mitleids Adhemarn einer nach dem andern die Hand und verlassen ihn ebenfalls.

Adhemar. (allein) Nur zu! nur zu, erbar-

mensloser Himmel! verfolge mich — was hast du Schreckenvolles noch für mich? — Nur her den bittern Kelch, ich will ihn leeren bis auf die Hefen, und dennoch lächeln. Es ist in meiner Brust ein Gott, der mir das Schwerste tragen hilft, der mich nicht sinken lassen will zur Beute der Verzweiflung! — meine Unschuld ist's!

Siebenter Auftritt.

Adhemar. Chevalier St. Priest.

Adhemar. Ha, Chevalier, auch du? darf der Geächtete mit dir noch mit alten, gewohnten Bruderworten reden.

St. Priest. (umarmt und küßt ihn wehmüthig) Adhemar, wie geht's?

Adhemar. Zur Neige geht's. Da lieg' ich ausgeworfen an der Strasse des Lebens mit fremder Schmach beladen. In welche Wüste soll ich meinen wundenvollen Leichnam schleppen, daß er ruhig sterbe und ich noch ein ehrliches Begräbniß ihm erschleiche? Nicht so, es ist doch fast des Jammers zu viel für einen Menschensohn! So alles, alles verlieren im Umfang weniger Augenblicke — einen Freund, wie dich, eine Geliebte, an welcher meine Seele unzertrennlich hängt — meine Ehre — den frohen Blick in die Vergangenheit, die Aussicht in die beßre Zukunft — alles so verlieren!

St. Priest. Das ganze Lager spricht von der traurigen Begebenheit. Alle Offiziers beklagen dich, dringen aber auf deine Entfernung. Die Grenadier-Compagnien, an deren Spitze du so ruhmvoll oft gefochten, sind in halbem Aufstand. In großen Haufen stehen sie überall beysammen; sie wollen dich nicht aus ihren Reihen verlieren. Dein Name und ihre Klagen schallen weit umher. Sie wollen, so heißt es, aus ihrer Mitte Abgeordnete in's königliche Hauptquartier senden, und dich zurück verlangen. — Aber sämtliche Offiziers haben feyerlich ihr Ehrenwort gegeben und erklärt, daß sie an deiner Seite nie dienen werden — keiner durfte zurücktreten — auch ich, mein Adhemar, mußte das herbe Gelübde wider dich ablegen.

Adhemar. Du hast gethan, was Ehre dir gebot.

St. Priest. Ich handelte als Offizier, als Edelmann — doch jetzt erschein' ich als dein Freund, und schöner sind die Pflichten, die mir das Herz diktirt. — Sey unbekümmert für die Zukunft; ich theile dein Schicksal mit dir, du das meinige mit mir.

Adhemar. Was willst du? Kannst du die Last der öffentlichen Schande von mir wälzen? Kannst du das Hochgericht meines Vaters in eine Ehrensäule verwandeln? Geh, geh zu den Glücklichen, und gönne mir das schmerzliche Ver-

gnügen, allein zu leiden, was ich nicht verschuldet.

St. Priest. Du weigerst dich umsonst. Wohin du gehst, werd' ich dir, wie dein treuer Schatten, folgen. Mein Wohl und Weh sind unauflöslich in das Deinige verflochten. Wer darf uns trennen?

Adhemar. Das Schwerdt der Meynung.

St. Priest. Gaukelspielerey! dies Gespenst, vor dem der große Haufe bebt, hat keine Macht an uns. Mit dem Gefühle unsers bessern Selbst, mit dem Bewußtseyn unsers höhern Werths gehen wir bewaffnet, wie mit einem Zauberschilde, am Pöbel hin, und spotten seiner Träume.

Adhemar. Du lebst nicht dir allein; du sollst dem Glanze deines ererbten Namens Rechnung tragen; dich knüpfen heilige Bande an eine Reihe großer Blutsverwandten im Königreich.

St. Priest. Der Zufall gab die Blutsverwandten mir; — den Freund gab mir das Herz! — O Adhemar, wie hat das Unglück dich verwandelt, wie hat es deinen stolzen Geist so tief gebeugt, daß du die Freundschaft selbst am Altar der Pöbel-Götzen schlachten willst, seitdem dich ihre Sklaven unter sich erniedrigten. Kein Wort mehr! — (er zieht Papiere hervor und bietet sie ihm.)

Adhemar. Was ist's?

St. Priest. Dein Vermögen.

Adhemar. Ich habe nichts, als was mein

Schwerdt gewann, und das ist wenig. — Was ist's?

St. Priest. Einst war's die Hälfte meines Eigenthums — jetzt ist's das Deinige, und wir sind gleich.

Adhemar. (gerührt) Edelmüthiger St. Priest!

St. Priest. Dein ist das Schloß Clermont in der Provence. Du ziehst dahin. Sobald der Friede mir England gemacht ist, folg' ich dir in die reizende Einsamkeit. Wir wollen dann als Philosophen leben. Nimm!

Adhemar. Ich bin ein Sterbender — nichts mag ich und bedarf ich, als ein Grab. Was du mir giebst, nimm, als Vermächtniß, wieder an. Dein schönes Herz allein soll mir verbleiben. — Geh! willst du das Sterben mir erschweren mit deiner Liebe? Geh!

St. Priest. Adhemar, wie ungerecht macht dich dein Schmerz?

Adhemar. Wär' ich glücklich, St. Priest, ich würde dein Geschenk empfangen und dir danken — jetzt, da die Welt das Beßre mir geraubt, wehrt sich mein Stolz gegen jedes Almosen. Sprich, was du willst — immer bist du nicht meines Gleichen mehr. Ich sehe dich als einen Höhern über mir, geliebt, geehrt, mit tausend schönen Banden an die Welt geknüpft — — ich bin ein Heimatsloser, ein trauriger Gegenstand des

Gespöttes, der Verachtung, des Mitleids höchstens!

St. Priest. Wohin begiebst du dich von hier?

Adhemar. Dem Zufall ist es überlassen, mich zu leiten. Am liebsten unter die Wilden, zu denen kein Europäer noch die Pest der Kultur gebracht; wo der Mensch noch gilt für das, wozu ihn die Natur geprägt, wo nicht der Adel mit den Zweigen des papiernen Stammbaums wächst, und nicht die Heiligkeit der Religion mit Strömen Blutes steigt, die ihr zur Ehre fliessen!

St. Priest. Wohlan! da ist mein Ehrenwort, ich mache mit dir die Reise um den Ring der Welt, das unbekannte Wunderland zu finden, wo die Menschen mehr, oder weniger, als Menschen sind. Inzwischen übernehm' ich deine Pflege, bis du genesen bist. Du wirst's dem Freunde nicht verweigern.

Adhemar. (reicht ihm die Hand) St. Priest, ich danke dir für diesen Spott — ich hab' ihn sehr verdient. Ich ließ den Schmerz mich übermannen. Geh! laß mich nur einen Augenblick mir selbst, bis ich die ganze Wildniß übersehen habe, in der ich liege, bis mir nichts mehr fremd ist — dann bin ich wieder meiner Herr.

St. Priest. Ich gehe. Sammle dich! Verzeihlich ist dem Mann der erste Schrey des Schmerzens, wenn er sein Paradies zusammenstürzen

sieht; doch bald erhebt er sich, und geht mit stolzen Schritten durch den Schutt des Lebens, grösser, als sein Schicksal! Leb wohl! du sollst mich wieder sehen — vielleicht in bürgerlicher Kleidung bald — ich fodre meinen Abschied, und geh' mit dir in's Elend. (ab.)

Adhemar. (nachrufend) St. Priest! St. Priest! — Welch ein erhabener Mensch! er gab mein Selbst mir wieder! Wie bin ich neben ihm so klein, o so verächtlich — —!

Achter Auftritt.

Adhemar. Laurence und Antoinette.

Antoin. (im Hintergrunde) Laurence, verlaß den Wagen nicht. Ich kehre in wenigen Augenblicken wieder.

Adhemar. Gott, sie ist es sellbst!

Antoin. (langsam gegen ihn — ihre Blicke ruhen mit Wehmuth auf ihm) Adhemar!

Adhemar. Mein Fräulein! — und Sie —?

Antoin. Nur im Vorbeyflug sey es mir erlaubt, den Kranken noch zu sehen, mit seinem bleichen Antlitz, mit den erloschnen Augen, mit den Wunden, die er zur Ehre seines Königs trägt, und meinen Muth beflügeln durch den Anblick — jetzt — Adhemar — so bin ich stark genug, mich zu

den Füssen des Monarchen hinzuwerfen, und für das Leben, für die Ehre, für die Freyheit meines Verlobten zu sprechen. — Adhemar, leben Sie wohl! (sie will ihn verlassen.)

Adhemar. Fräulein — nur einen Augenblick — welch einen Vorsatz haben Sie?

Antoin. Sie zu retten. Was keiner von den Undankbaren Muth hat, will ich wagen. Ich scheue keine Hindernisse — ich will den König sehen — er soll Ihr Schicksal hören — er soll richten.

Adhemar. O mein Fräulein — nicht diesen Schritt —

Antoin. Und wären Sie meinem Herzen minder heilig — ich würde ihn thun — auch für den unterdrückten Fremdling würd' ich.s! — Mit Reutern ist das Lager der braven Grenadiers umzingelt, mit aufgepflanzten Kanonen bringt man sie zum Schweigen, daß sie ihre Klage, ihre Bitte nicht vor dem Thron führen dürfen.

Adhemar. Es ist Gesetz des Krieges, welches jede Berathung eines Heerhaufens unter den Waffen verbietet.

Antoin. Wohl mir, meine Zunge steht nicht unter diesem Gesetz. Ich darf reden — ich will es. Kläger überall und Feinde, und unter den Tausenden kein Vertheidiger der Unschuld! — so soll's ein schwaches Mädchen seyn. Das Regiment, so sich durch Sie beschimpft wähnt,

tritt klagend auf und heischt Genugthuung. Der General hat schon Verhaftsbefehle wider Sie unterzeichnet, lieber Adhemar, weil Sie beschuldigt worden sind, Meuterey im Lager der Grenadiers angezettelt zu haben. Es soll, so heißt's, ein Kriegs=Gericht über Ihre Handlungen niedergesetzt werden. Man spricht davon, Sie infam zu kassiren und vom Regiment zu jagen.

Adhemar. Mich? — infam kassiren, mich für meine Dienste?

Antoin. Dienste? o Adhemar, wie lange wohnen Sie schon unter den Menschen, ohne sie zu kennen? So lange die Sonne Ihres Glückes leuchtete, war jede Ihrer Thaten glänzend. Sie ist gesunken, und Finsterniß verschlingt das Rühmlichste von Ihren Werken, von allen wird nichts mehr gesehen. Das Kind der schwarzen Nacht, der giftige Nebel der Verläumdung, hängt sich fressend an die Denkmäler Ihrer Tugend. — (ihm die Hand bietend) Armer Adhemar, so endet deine schöne Laufbahn — doch Gott und die Liebe kennen dich, und wenden sich nicht von dir, wenn alles dich verläßt.

Adhemar. (ihre Hand an seine Lippen drückend, tief erschüttert) Antoinette, erst jetzt thut sich die ganze Unermeslichkeit meines Elends vor mir auf! — du liebst den Verworfenen, der dir entsagte! —

Antoin. Ja, Adhemar, Verstossener, ich

will mit dir verstossen seyn. Deine Entehrung soll mein Ruhm, deine Armuth mein Schmuck werden. Mein Vater soll mich enterben; meine Familie mich aus ihrer Zahl streichen — so bin ich deiner werth. Bewußtseyn ist mein Brautschatz.

Adhemar. Sollt' ich dich, Himmlische, in die Fluten meines Jammers mit hinab ziehen? für deine lachende Zukunft dir ein Grab, für deine Freuden eine Hölle geben? sollt' ich dich aus den Armen weinender Verwandten, dich von dem Herzen eines verzweifelnden Vaters rauben? Antoinette, weil ich dich liebe unaussprechlich, wie nie ein Mensch geliebt hat, nie lieben wird — Antoinette, weil du in dieser Welt mein Heiligthum, mein Gott bist — Antoinette, darum beschwör' ich dich, zerstöre nicht mit eigner Hand deine Seligkeit. Laß ab von mir — vergiß mich — sey glücklich!

Antoin. Im Elend Adhemar, Antoinette froh?

Adhemar. Nie, bey meiner Unschuld, bey meiner unvergänglichen Liebe sey's geschworen, nie knüpft die Hand des entehrten Adhemar sein Schicksal an das Deinige. Noch bin ich stark genug, die Bürde, so ich tragen muß, zu tragen — dein Unglück würde mich erdrücken. Wisse denn = = =

Antoin. Adhemar, halt ein!

Adhemar. Wiss' es, du Angebetete, un=

erschütterlich ist mein Entschluß und unvernichtbar der geschworne Eid. Ich würde eher diese leichten Verbände lösen, ich würde alle meine Wunden öffnen, und die gequälte Seele aus ihrem Kerker befreyen, ehe sie = = =

Antoin. Halt ein! Du hast mich verstossen. Gott verzeih es dir! du hast mein Herz gebrochen. Aber wiss' es, der König wird dich wieder in Würd' und Ehren setzen, oder — mit meinem letzten Seufzer für dich end' ich zu des Königs Füssen mein freudenloses Leben. Ich sehe dich gerettet — oder am Throne des Barmherzigen wieder! (will gehen.)

Adhemar. Antoinette — verlaß mich nicht — in diesen Augenblicken nicht — höre mich!

Antoin. Ich weiß es, Adhemar, ich weiß es, was du sagen kannst — doch nichts macht mich von meinem Wort abwendig. Kann eine Gattin für den geliebten Gatten aller Gefahren spotten, alle Opfer wagen, so kann es auch die Braut! Ich will zum König, will seine Kniee mit meinen Thränen netzen, will ihm die schönen Thaten deines Edelmuths erzählen, die du im Stillen übtest, und die du selbst nie nanntest; ich will ihm in's Gedächtniß rufen, welche Siege du für ihn erfochten, welche seiner Städte und Dörfer deine Menschlichkeit gerettet hat — ich will ihn bey den Freudenthränen seiner Unterthanen beschwören, die den Namen Adhemars mit Segen

nennen, beschwören bey den Niederlagen seiner Feinde, in denen sich dein Schwerdt verherrlichte — und wenn er dich auch dann verstossen kann — und alles menschliche Gefühl und alle Dankbarkeit verfluchten Vorurtheilen opfern will — dann, Adhemar, dann geb' ich dir die Wahl — laß mich Begleiterin deiner Schmach, oder Vorgängerin deines Todes seyn. (sie geht.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Laurence und Obrist de la Motte.

Obrist. (hält seine Tochter) Wohin?

Antoin. Lassen Sie mich, wohin Sie selbst für Ihren Freund, und für den Mann den Fuß zu setzen nicht wagen, dem Sie Ihre Tochter gaben — zum König.

Obrist. Antoinette, rasest du?

Antoin. O wahrlich! eines braven Mannes Ehr' und Leben retten wollen, heißt Raserey — doch dieses braven Mannes vergessen, der uns durch Tapferkeit vom Tod und von Gefangenschaft in letzter Schlacht erlößte, heißt nun Klugheit.

Obrist. (führt sie mit Gewalt zurück) Donner! untersteh dich! Willst du das Mährchen des gan=

zen Landes werden? willst du mein graues Haar mit Spott und Schande krönen?

Antoin. Vater, wenn Ihnen Antoinettens Leben theuer ist — retten Sie diesen Mann!

Obrist. Ist er schuldlos: so wird er vor dem Kriegsgericht Beweise geben. Hier ist nicht der Ort und die Zeit, den Handel zu schlichten, noch weniger ist's dein Beruf, Unbesonnene.

Antoin. Vater, o mein Vater, wollen auch Sie ihn verlassen?

Obrist. Wer sagt das? Vor dem Kriegsgericht werd' ich reden. Bis dahin Geduld!

Antoin. Vor dem Kriegsgericht? vor der Versammlung seiner Feinde, die längst mit giftigen Blicken ihn beneideten? Vor der Versammlung seiner triumphirenden Verläumder? Vor der Versammlung des ahnenstolzen Adels, der sich entweiht glaubt, ihn berührt zu haben? — Nein, mein Vater, ist Ihnen das Leben Ihrer Tochter werth — mein Vater, hören Sie's, das Leben Ihrer Tochter! — so eilen Sie mit mir zum König!

Obrist. Antoinette, du erschreckst mich, was ist dir? welch ein entsetzlicher Geist hat dich ergriffen?

Antoin. Verzweiflung, Vater, wenn Sie Adhemar verlassen.

Obrist. Nicht ich, nicht du — nur seine Unschuld kann ihm helfen. Schon ist der Marschall

schall von dem Aufstand der Grenadiers belehrt. Hier frommen keine Bitten, keine Weiberthränen. Die Rede ist von Männer-Ehr' und Subordination. (zu Adhemar) Ich wollte Sie noch sprechen. — Wahr ist's, Sie haben Feinde; große Feinde — man giebt Ihrer Geschichte die übelsten Auslegungen ———

Adhemar. Herr Obrist, ich beschwöre Sie, besänftigen Sie des edlen Fräuleins Kummer. — Was mich betrifft, ich kenne meine Feinde, die jetzt mein Unglück benutzen, ihrer Rache freyen Lauf gegen mich Wehrlosen zu geben — ich kenne diese feigen Verräther, die mir längst auflauerten; aber ich stehe Allen Rede. Auch ich werde den Marschall sprechen. Mein Verbrechen ist, der Sohn eines unglücklichen Vaters zu seyn — und alles übrige ist Lüg' und Erdichtung.

Obrist. Kann seyn! doch sehen Sie sich vor. Der General St. Pierre, der durch Ihren Rapport über den letzten Rückzug in die Ungnade des Königs gefallen, ist beym Marschall von Sachsen. Sie verstehen mich. — (ihm leis' in's Ohr) Bereiten Sie sich zu allem — Ihre Sachen stehen schlimm.

Antoin. Adhemar, was sprach mein Vater? Er gab dir üble Botschaft, ich les' es in deinen entstellten Zügen.

Obrist. Still! — (er nimmt Antoinetten in den

Arm) Sey behutsam, Mädchen! der Besuch dort gilt vermuthlich ihm.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Hauptmann und zwey Gemeine.

Hauptm. (zu Adhemar) Auf Befehl des Generals muß ich Ihnen den Degen abfodern.

Adhemar. (lächelnd) Mir? nun ja. Er hängt im Zelte über meinem Schmerzenslager. Wischen Sie das Blut des Feindes nicht von der Klinge.

Hauptm. Sie dürfen ohne besondre Erlaubniß des Generals sich nicht aus dem Zelt entfernen — auch niemand darf mit Ihnen, als in meiner Gegenwart reden. Folgen Sie mir in's Zelt.

Adhemar. Wie gern, wenn ich könnte! Entrinnen werd' ich in den ersten Tagen nicht; dafür haben die Engländer gesorgt.

Hauptm. Man wird Sie tragen. (er winkt den Soldaten.)

Adhemar. Hebt mich auf, Kameraden, und tragt mich in mein Zelt. Ich habe manchen von Euch schon vom Schlachtfelde getragen.

(Die Soldaten tragen ihn im Sessel in's Zelt.)

Hauptm. geht ihnen nach.

Antoin. (krampfhaft um ihren Vater geklammert) Vater! Vater! — er ist verloren! (sie sinkt ohnmächtig zur Erde hinab. Der Obrist fängt sie erschrocken mit den Armen auf. Laurence eilt herbey.)

[Der Vorhang fällt.]

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Eine offne Landschaft — das Schlachtfeld bey Fontenay.)

Erster Auftritt.

Der Stabschirurgus geht über die Bühne. — Laurence begegnet ihm.

Laurence. Wem's Glück wohl will, findet die Perlen im Schlafe. Besser konnt' ich's wahrhaftig nicht treffen. Nur ein Wort, Herr Stabs-Chirurgus.

Stabschir. Ich habe nicht Zeit. Die Truppen werden sogleich ausrücken. Der König, heißt es, und der Marschall von Sachsen sind schon aufgebrochen.

Laurence. Eben deswegen muß ich auf's Reine seyn, ehe die General-Musterung anfängt. Es ist dringend und die Gefahr groß. Nur einen Augenblick!

Stabschir. Also kurz! wo fehlt's Euch, Wachtmeister, Ihr seht ziemlich frisch aus. Soll ich Euch etwa noch den andern Arm abnehmen! Geschwind!

Stabschir. Bewahr' uns Gott! Ihr Her-

ren habt doch die Augen gleich auf unsre Arme und Beine, und das verdammte Messer zum Schneiden bereit, als wenn uns der liebe Gott nur für eure Lanzetten und Schröpfköpfe gemacht hätte. Wir armen Soldaten sind nicht, wie die Bäume, denen immer ein Ast wieder wächst, wo der schadhafte abgeschnitten wird. Das weiß ich aus Erfahrung.

Stabschir. Zur Sache, Wachtmeister!

Laurence. Ey, Sie haben mich mit der heillosen Frage ganz aus der Fassung gebracht. — Ich suche eigentlich den General-Adjutant Adhemar.

Stabschir. (will gehen) So sucht ihn nur.

Laurence. (hält ihn) Aber — das ist's eben, was ich fragen will: Wo? Er ist in der Nacht verschwunden, er, sein Zelt, seine Knechte, seine Equipage — alles. Kein Mensch will mir Bescheid geben. Sie sollten doch wissen, wo er hingekommen sey? — Wie? hat sich die Erde aufgethan, und ihn mit Hab und Gut verschlungen? Oder ist er mit Sack und Pack gen Himmel gefahren? Oder ist er Knall und Fall gestorben und begraben? Oder ist er durch ein Wunder kurirt und davongereist?

Stabschir. Von allem nichts.

Laurence. Nun was denn? Ich such' ihn, und muß schlechterdings dem Obrist de la Motte Antwort bringen. Hat man ihn gestohlen mir nichts, dir nichts?

Stabschir. Richtig.

Laurence. Gestohlen? mitten aus dem Lager? Das muß mir ein Erzdieb seyn, der uns auch einmal die Sonne am hellen, lichten Tage wegmausen könnte. Wer hat ihn gestohlen?

Stabschir. Man sagt von großen Herren nicht, daß sie stehlen.

Laurence. So! so! also nur in Requisition gesetzt, oder gebrandschatzt. Wer denn?

Stabschir. Der Marschall von Sachsen.

Laurence. Puh! ich wollte, der hätte alle Engländer in der Tasche, und gäbe den General-Adjutant wieder heraus. Also im Dorfe?

Stabschir. Beym großen Hauptquartier. Aber niemand darf zu ihm. Der Marschall hat ihn diesen Morgen besucht. Er wird scharf bewacht.

Laurence. Herr, es ist doch Sünd' und Schande, wie man einen so braven Soldaten behandelt. Aber sag' ich doch immer, Stank ist der Dank! man zähle nur auf die Menschen in Noth und Tod, wenn man geprellt seyn will. Jetzt hat alles das große Maul gegen den braven Adhemar, und Creti und Plethi fällt über ihn her. Was kann er dafür, daß sein Vater ein Taugenichts war?

Stabschir. ab.

Laurence. Wäre Adhemar gehenkt worden, und hätte als Offizier dienen wollen — ja,

das wär' ein andres gewesen. Gehorsamer Diener! aber er hat sich gehalten, wie ein Ehrenmann. Der Schwadronstrompeter hat die Maulschelle nun freylich mit Unrecht bekommen; denn er hatte Recht. Aber er kann sie auf Pränumeration behalten, wenn er einmal wieder eine verdient. Mit einem Worte, Herr Stabschirurgus = = (er sieht sich betroffen nach ihm um) so? den hat der Marschall wohl auch gestohlen, und ich rede so in die vier Winde. Nun ich tröste mich mit unserm Feldpriester, der redet auch viele christliche Worte in's leere, liebe Blaue.

(Man hört aus weiter Ferne Feldmusik.)

Oho! die Musterung beginnt. Wie prächtig die Armee in ungeheurer Linie da an den Bergen hinzieht! wie die zerschossenen Fahnen majestätisch wehen zwischen den blitzenden Bajonetten! Das muß ein Anblick seyn am jüngsten Tage, wenn die Regimenter aller Potentaten seit König Davids Zeiten die Revüe passiren und Front machen müssen!

Zweyter Auftritt.

Laurence und Chevalier St. Priest.

St. Priest. Bist du es, Laurence.

Laurence. Allerdings.

St. Priest. Was macht das Fräulein?

Laurence. O da geht's kläglich und beweglich! des Nachts kein Schlaf, des Tags keine Ruh. Der Obrist schickte mich aus, vom Herrn General-Adjutant Kundschaft einzuziehen, —— (er dreht sich schnell um) Ja, potz Hagel und Granaten, fort ist er nun, und von der Hauptsache hat er mir kein sterbendes Wort gesagt.

St. Priest. Wer?

Laurence. Ey, der Stabschirurgus. Nun muß ich in's Hauptquartier.

St. Priest. Zu Adhemar? Es ist vergebens.

Laurence. Thut nichts. Dort ist das Dorf. Es ist ein Katzensprung dahin.

St, Priest. Ich komme daher. Der Marschall hat die strengste Ordre gegeben, daß ihn niemand sprechen darf. Doch weiß ich, Adhemar befindet sich wohl, und genießt aller möglichen Bequemlichkeiten. Er bekömmt sogar die Speisen von des Marschalls Tafel.

Laurence. Auch Zuckerbrod im Kerker ist Thränenbrod. Aber warum in aller Welt ver-

fährt der Marschall so geheimnißvoll mit seinem Gefangnen?

St. Priest. Ist mir und allen unerklärlich. Der Marschall ist brav. Aber diesmal hat man seinen Glauben übernommen. Er ist gegen den unglücklichen Adhemar strenge bis zur Grausamkeit. Auch mir — mir, dem einzigen Freunde Adhemars den Zutritt zu verwehren! — Wie benimmt sich der Obrist? ich sah ihn seit gestern nicht.

Laurence. Er ist verdrießlich zum Sterben und Verderben. Er gleicht sich nicht mehr. Wenn er nicht mit jedem Odemzug donnert und wettert, sondern so still vor sich hinschleicht, wie ein Schwindsüchtiger — ja, wahrhaftig! dann steht's schlimm. Und so ist's leider. Aber ich muß zu ihm, eh' sein Regiment — ja, wahrhaftig! da defilirt's schon hinter dem Hügel durch — richtig! es sind unsre Fahnen. (will fort.)

St. Priest. Noch eins, Laurence.

Laurence. Gern.

St. Priest. Sag' dem Obrist, daß ich erfahren habe, der Marschall habe Adhemars Sache vor den König gebracht.

Laurence. Vor den König?

St. Priest. Das Kriegsgericht darf nicht zusammentreten.

Laurence. Nicht zusammentreten? Bravo!

St. Priest. Der König, heißt es, behält sich selbst vor, über diesen Fall zu sprechen.

Laurence. Bravo! so schwör' ich Stein und Bein, Adhemar kommt mit blauem Auge davon.

St. Priest. Nicht zu vorlaut! Keiner unsrer Könige hat die Sache des Adels mehr in Schutz genommen, als der jetzige. Sage dem Obristen, doch nimm ihn auf die Seite, daß es nicht vor fremde Ohren kömmt — ich kenne die Schadenfrohen! —

Laurence. Ich auch!

St. Priest. Sag' ihm, daß wir Ursach' haben von der Ungnade des Monarchen alles für unsern Freund zu fürchten. Es läuft im Hauptquartier ein dumpfes Gerücht, der Marschall von Sachsen habe über Adhemar volle Gewalt vom König erhalten, und dieser soll sich gestern Nacht, in Gegenwart des großen Generalstabs über Tafel laut und ernst geäussert haben, er werde heut, im Angesicht der ganzen Armee, ein großes Beyspiel der Gerechtigkeit statuiren, womit jeder Edelmann in Frankreich zufrieden seyn solle.

Laurence. Die fatale Gerechtigkeit! sie ist heutzutage so eine Kipper- und Wippermünze, daß man nie weiß, ob man Silber oder Bley in der Hand hat. — Das ist kein Trost für

meinen braven Obrist, und noch weniger für das Fräulein.

(Ein Trompetenstoß.)

Hollah! sehen Sie da!

St. Priest. Wie? ist's nicht die Generalität, die am Dragoner-Regiment vorbeyreutet?

Laurence. Allerdings. Und der Marschall von Sachsen voran, wie der Kriegsgott. — Er steigt ab. — Sehen Sie doch, wie vertraulich er da mit dem Flügelmann der Grenadiers spricht. Er giebt ihm wahrhaftig die Hand, wie einem seines Gleichen. Hol mich, straf mich! das ist ein Herr, für den man mit Freuden Gut und Blut giebt.

St. Priest. Er kömmt hieher mit seinem Gefolge. Ich will ihm nicht in's Auge fallen. (ab.)

Laurence. Welch ein Feuer und Leben in allen Geberden, und welche Würde! man sollte meynen, der einzige Mann wäre genug, eine ganze Armee zu jagen, besonders wenn's wahr ist, was die Leute sagen, daß er sich kugelfest machen kann, wie ein Berg von Eisen. — Da kömmt er! (er tritt zurück.)

Dritter Auftritt.

Der Marschall von Sachsen. Generale und Offiziere in seinem Gefolge. Laurence.

Marschall. Hier wollen wir den König erwarten. Er kann nicht mehr lange bleiben. Das siebzehnte Infanterie-Regiment soll vorrücken, und sich an die Dragoner schließen. (zu einem Offizier) Sitzen Sie auf!

Offizier ab.

Marschall. (erblickt Laurence) Wer bist du, Kamerad?

Laurence. Ew. Excellenz, sonst Wachtmeister beym Regiment de la Motte. Jetzt Invalid. Ich heiße Laurence.

Marschall. Wo hast du den Arm eingebüßt?

Laurence. Halb in der Schlacht von Dettingen, halb im Lazareth, Ew. Excellenz. Der Herr Obrist de la Motte hat mich aber bey sich behalten. Ich kann den Dienst nicht verlassen, so lange ich noch den Säbel führen mag.

Marschall. Du bist brav.

Laurence. Unter dem Marschnll von Sachsen kann auch der Feigste Wunder thun. Man lernt nur siegen von ihm.

Marschall. (klopft ihn auf die Schulter) Wenn er an der Spitze so wackrer Soldaten steht. —

Ich habe dem Obrist de la Motte anzeigen lassen, sich hieher zu verfügen; auch sein Fräulein Tochter hab' ich einladen lassen. Suche sie auf, und sag' ihnen, wo sie mich finden.

Laurence ab.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Adjutant nachher.

Ein General. Daher des Wegs vom großen Hauptquartier erhebt sich eine Wolke dicken Staubs. — Der König selbst vielleicht. — Ein Ritter — ein einzelner —

Marschall. Es ist der Adjutanten einer. Er nimmt die Richtung gegen uns.

General. Dort ist er schon. Er springt vom Roß.

Marschall. Laßt hören, was er bringt. Er verkündet die Ankunft des Königs. (geht gegen den Hintergrund) Nur hieher, Adjutant.

Adjutant. Se. Majestät der König sendet mich an Ew. Excellenz. Die Unpäßlichkeit Sr. Majestät dauert fort, und hindert sie, selbst das Heer zu mustern. (er überreicht eine Schrift) Ew. Excellenz werden nun die Stelle des Monarchen bey der Musterung und den Standeserhöhungen der verdienstvollen Offiziers vertreten. Hier sind die Unterschriften von der Hand des Königs, er genehmigt alles, was Sie zu thun gut finden werden.

Marschall. (durchfliegt die Papiere; sein Gesicht erheitert sich. Er winkt einem Offizier, flüstert ihm einige Worte in's Ohr, der Offizier entfernt sich darauf) Meine Herren, kurz ist der schöne Frühlingstag, doch unsers Thuns ist viel. Lassen Sie uns zur Arbeit eilen. Ich brenne vor Begierde, den schönsten Theil der königlichen Geschäfte ausüben zu können, mit welchen unser geliebter Monarch mich in diesen Augenblicken beehrt — es ist das göttliche Amt, die Tugend und die Tapferkeit der Helden zu belohnen, die an dem Tage bey Fontenay Frankreichs Lilien siegreich über die Trümmer der englischen Macht pflanzten. — Dort rückt das furchtbare Regiment heran, welches unwiderstehlich immer die eisernen Reihen des Feindes zu durchbrechen gewohnt ist, und dessen Fahnen, die Favoriten des Siegers, am liebsten von den eroberten Wällen und Schanzen des Feindes wehen. — Es hat seinen heldenmüthigen Obrist verloren, und vermißt ihn traurend an seiner Spitze. Bevollmächtigt vom König werd' ich diesem Phalanx einen neuen Führer geben, würdig die verwaißte Stelle zu betreten. — Gehen wir dem Regiment entgegen. (er geht mit seinem ganzen Gefolge ab.)

Fünfter Auftritt.

Antoinette am Arme des Obristen de la Motte kommt von der andern Seite.

Obrist. (zeigt dem Marschall nach) Noch ist er nicht entfernt. Laß uns seinem Befehl gehorchen.

Antoin. Hier will ich ihn erwarten. Ich mag mich nicht in das Gewühl seines Gefolges mischen. Mich eckelt die Feyerlichkeit dieses Tages an. Ich würde den stillen Winkel einer Klosterzelle all' dem todten Prunke vorziehen.

Obrist. Helle dich auf, liebes Kind. Du weißt, das Unglück Adhemars beugt auch mich nieder, weil es deinen Frieden zerstört hat. Aber können deine Thränen die abscheulichen Flecken seiner Geburt rein waschen? kann deine Trauer den Zorn der beleidigten Hauptleute versöhnen?

Antoin. Und was soll ich hier?

Obrist. Deine traurigen Vorstellungen durch den Anblick dieser glänzenden Armee zerstreuen, und durch den Anblick des bunten Gewühls der unzähligen Zuschauer, die alle Hügel bedecken, um das Siegesfest mit uns zu feyern.

Antoin. Eben dieser Anblick verjüngt meine Schmerzen nur. Wo ist Adhemar? Ich seh ihn nicht, wie sonst, die unermeßlichen Reihen des Heers durchfliegen, und die Befehle des Feld-

herrn über die Tausende vollstrecken. Ich seh' ihn nicht im schimmernden Gefolge des Königs, wie eine Heldengestalt der wundervollen Vorwelt, einherschreiten. Wie ein neuer Belisar, liegt der Held von seinem undankbaren Vaterland verworfen unter den Ruinen seines Glücks, und bettelt um Freyheit und Schonung, wie um ein Allmosen, was die Elenden ihm verweigern, die er so oft mit Lorbeeren bedeckte.

Obrist. Fasse dich, Antoinette. Sein Prozeß liegt in des Marschalls Händen.

Antoin. Was ist damit gewonnen? Immer ein Prozeß! immer ein Richter, der selbst Parthey ist, und das Vorurtheil nicht verdammen darf, welches der Grundpfeiler seines Ruhms und der Monarchie selbst ist. Immer wird er keine Versöhnung zwischen Infamie und Adel, Hochgericht und Stammbaum wirken.

Obrist. Kind, fordre keine Unmöglichkeiten, und du wirst die Welt unsers Herregotts sehr erträglich finden. Laß uns zufrieden seyn, wenn der Marschall — und ich schwöre dir, es wird geschehen — wenn er den braven Adhemar ohne öffentlichen Schimpf vom Heere entläßt, und durch die Gewalt seines Ansehens den beleidigten Adel der Armee zum Schweigen bringt. — Und sieh, Mädchen, wollte der Marschall wanken; könnte der Marschall die Dienste Adhemars so ganz vergessen — sieh, ich hielte die Armee für

geschändet, und legte in dem Augenblick meine Stelle nieder, und zöge mich mit dir in unsre väterliche Einsamkeit zurück.

Antoin. (umarmt ihren Vater) Ach, theurer Vater, und dann = = =

Obrist. Wir wollten in Frieden unser Feld bauen, und die Undankbarkeit der Menschen verfluchen.

Antoin. Ein Fluch und Segen, aus denen nicht Thaten quellen, sind hohle Töne, welche die Luft entführt. Thaten, mein Vater, Thaten! auch Ihnen, mein Vater, rettete Adhemars Muth Freyheit und Leben! — Fluchen Sie nun dem Vorurtheile, aber damit der Fluch kein Wetterleuchten sey, dem der zerstörende Donnerschlag fehlt, so setzen Sie, der Erste, Ihren Fuß auf den Nacken des höllischen Ungeheuers. Ich bin Adhemars des Infamirten Verlobte. — weigern Sie Ihrem Erretter die Hand Ihrer Tochter nicht.

Obrist. (wendet sich von ihr) Schweig!

Antoin. Schweigen soll mein Mund, wenn Sie gebieten; aber mein Herz redet für den Unglücklichen fort. Sie selbst bildeten den unvernichtbaren Sinn für das Gute und Wahre in mir aus; Sie selbst lehrten mich im Angesicht der Tugend eine ganz empörte Welt verachten — Sie selbst gaben meiner Denkart diese unbiegsame Sprödigkeit — o mein Vater, hören Sie mich an.

Obrist. Ich höre nichts! — ich will nichts hören — nicht hier — nirgends! bis dein Rausch — deine Leidenschaft verdampft seyn wird, die den kindlichen Gehorsam in dir erstickt.

Antoin. Nur noch das letzte Wort! das letzte — unwiderrufliche! Adhemar darf meine Hand nicht erhalten — er selbst, der edle Gedemüthigte, opfert seine Ansprüche auf — es sey!

Obrist. (gerührt) Antoinette! — meine Einzige; du entsagst ihm? du willst unser Haus nicht brandmarken — willst wieder deinem alten Vater angehören?

Antoin. Ich muß und will. Aber auch nie reich' ich diese Hand einem andern vor dem Altar. Ich fliehe mit tödtlicher Schwermuth in ein Kloster und nehme den Schleyer. Verflucht sind nun von mir all die vergänglichen Freuden dieser Welt; verflucht all die eiteln Hoffnungen, welche mit lügnerischem Glanze meine Jugend umgaukelten. Ich will mein Gesicht nur mit Thränen baden, und die Scherze fliehen, wie einen Greuel. Ich will keinen andern Gedanken in meine Seele lassen, als Adhemar und die Ewigkeit, und keinen Wunsch in meinen Seufzern athmen, als Sehnsucht nach dem Grabe. —

Obriste O meine Tochter, willst du mich tödten mit diesen Worten?

Antoin. So erhalten Sie mich zurück.

Obrist. Ja, zurück, als hätt' ich dich aus den Wellen des Meeres gezogen, um deinen Leichnam verscharren zu müssen. — Und doch — sieh, auch so bist du mir lieb. Noch flieht den trostlosen Vater nicht alle Hoffnung; noch schmeichelt er sich, das erstarrte Herz seines Kindes erwärmen, und Leben in die kalten Glieder hauchen zu können.

Antoin. Kann die Verlängerung meiner Quaal die Freude meines Vaters werden? — Entschuldigen Sie mich beym Marschall! Ich ertrage den Anblick dieses undankbaren Heeres nicht länger, welches nur einen Augenblick vergessen konnte, daß Adhemar verwundet, ehrlos und gefangen liegt. Ich werfe mich in den Reisewagen; ich kehre noch heute nach Frankreich zurück, und wähle mir Kloster und Grabstätte aus.

Obrist. Nimmermehr! der Marschall erwartet uns. Du hast dem Marschall das Wort gegeben, auf dem heutigen Ball zu erscheinen, welchen der König selbst mit seiner Gegenwart beehren wird.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Laurence, mit einem Eichenkranz.

Laurence. Haben Sie Se. Excellenz den Herrn Marschall schon gesprochen, Herr Obrist?

Obrist. Nein. Gieb den Kranz. (er nimmt ihn) Du hattest ihn vergessen, Antoinette.

Antoin. Ich hatt' ihn für die Stirn des Tapfersten geflochten. Dem Tapfersten wird er nun nicht zu Theil. (sie giebt den Kranz an Laurence zurück) Geh, leg' ihn wieder in meinen Wagen, Laurence. Geh! (an den Obrist gelehnt) Und einst, mein Vater, legen Sie ihn auf meinen Sarg.

(Man hört den kriegerischen Marsch herannahender Feldmusik.)

Obrist. Sieh dort! das Regiment rückt vor. Wir müssen uns von diesem Platz entfernen. Der Marschall wird uns drüben leicht erblicken. (er führt sie ab.)

Laurence folgt ihnen.

Siebenter Auftritt.

Die Musik nähert sich. Ein Truppenkorps zieht über die Tiefe der Bühne. Der Marschall von Sachsen erscheint im Vorgrund. In seinem Gefolge steht auch St. Priest. Der Marschall sieht die Truppen defiliren. Das „Halt!" der kommandirenden Offiziere erschallt. Die Musik schweigt. Die Truppen machen gegen den Marschall Fronte. Es sammlen sich Zuschauer männlichen und weiblichen Geschlechts. Unter ihnen werden auch der Obrist de la Motte, Antoinette und Laurence gesehen.

Marschall. Noch muß ich das traurige Amt des Richters üben über manche Verge-

hung, eh' ich das schöne Geschäft der Belohnung tapfrer Thaten beginne. Ihr, Grenadier-Compagnien, habet mit schändlicher Meuterey euren Kriegesruhm besudelt, und einer aus Ihrer Mitte, meine Herren (zu den Offizieren gewandt) wird vor uns angeklagt erscheinen, als unwürdig der Ehre, an Ihrer Seite unter unsern Fahnen zu kämpfen. Doch eh' ich spreche, will ich andrer Urtheil hören. Der König, unser Herr, hat die Sache Adhemars, ehemaligen Generaladjutanten, und das Verbrechen der Grenadiers meinem Ausspruch unterworfen.

Ein General. Wahr ist es, diese Grenadiers, die bravsten sonst des ganzen königlichen Heers begannen Meuterey im Lager, bedrohten ihre Hauptleute, welche klagend gegen Adhemar erschienen waren, wollten in hellen Haufen zum Hauptquartier des Königs strömen, und Adhemars Befreyung und Lossprechung ertrotzen. — Aber geblendet von Leidenschaft und Vorliebe für den Mann, der sie zu manchem Siege führte, wankten sie nur einen Augenblick in ihrer Pflicht — ein ungezügeltes Gefühl von Dankbarkeit führte sie an den Rand des Verbrechens — bald kehrten sie zum Gehorsam zurück. — Die Quelle ihres Fehlers selbst war edel — Reue folgte der Uebelthat so schnell, — noch in der letzten Schlacht bedeckten sie sich durch ihre Unerschrockenheit, durch ihren Löwenmuth, mit so schönen Lorbeern —

daß wir des Königs Gnade für die Fehlbaren anflehen müssen.

Alle Offiziere. Gnade für die braven Grenadiers! Gnade für die Fehlbaren!

Der Marschall. Wohl ist das Beyspiel gefährlich, das sie dem Heere gaben. Wohl haben Sie verdient, des Kriegsgesetzes blutige Strenge zu empfinden. — Doch rührend ist der Gnadenruf von allen Zungen. Dieser Tag, der Feyer unsers Siegs geweiht, soll nicht mit Blut befleckt werden. Es sey denn! Grenadiers, dies öffentliche Zeugnis, dies Flehen um Gnade von den Lippen eurer Befehlshaber entwaffnet unsern Zorn. Der König begnadigt euch durch mich. Zurück sey euch die Fahne gegeben, die ihr so ehrenvoll durch manchen Sturm getragen, und nun durch Meuterey verlieren solltet. Nehmt sie, und löschet die Erinnerung eures Verbrechens mit glänzenden Thaten aus.

General. Wir danken Ew. Excellenz für diese Gnade.

Marschall. Wie gern bin ich geneigt, der Billigkeit mein Ohr zu leihen, wenn sie nicht, durch Begünstigung verbrecherischer Thaten, Verbrechen selber wird. — Und wie ist's? der angeklagte Adhemar wird erscheinen. Schon hab' ich befohlen, ihn hieher zu führen. Tönt gleiches Geschrey um Gnade auch für ihn? (Pause) Wie? alle schweigen? Wer sind die Kläger gegen ihn?

Alle Offiziers. Wir alle! wir! wir!

Marschall. Und niemand unter allen, der für Adhemar das Wort zu führen wagt?

Obrist. (drängt sich vor) Doch! ich will es führen — um Milderung des Urtheils, flehen = =

St. Priest. Auch ich! — und nicht um Milderung des Urtheils, nein, um Gerechtigkeit schrey ich für Adhemars Unschuld!

Marschall. Einer rede von den Klägern für alle. Einer von den Vertheidigern des Mannes.

General. Ich hatte die Ehre, Ew. Excellenz die Erklärung sämmtlicher Offiziers zu überreichen, worin sie feyerlich protestiren, mit dem Sohn eines hugenottischen Pfarrers und Empörers unter den Fahnen Sr. Majestät zu dienen.

Marschall. Ich legte die Bittschrift dem Könige vor.

General. Unsre Väter verspritzten ihr Blut in mancher Schlacht für den Glanz und Ruhm des königlichen Thrones. Und wir, die Söhne dieser Unsterblichen, durch ihr Beyspiel begeistert, weihen uns mit gleicher Ruhmbegierde dem Tode für unsern geliebten König und das Vaterland. Aber wie? soll nun der alte Adel Frankreichs anfangen mit ehrlosen Glücksrittern nebenbuhlerisch zu wetteifern? Sollen wir das hohe Vorrecht, Frankreichs Fahnen zum Sieg zu führen, mit Menschen theilen, deren Väter Rebellen, deren Erb=

theil Infamie und Schande sind? Soll des Standes heilige Schranke fallen, und die bürgerliche Ordnung umgewälzt werden? Ist unsre Ehre nicht die Ehre des königlichen Hauses?

Marschall. Sie haben Recht. Ein Entehrter soll nimmermehr die Waffen der Ehre tragen.

General. Doch die beleidigte Würde unsers Regiments fordert Rache und Genugthuung. Oeffentlich und mit verdientem Schimpf werde der Vermessene aus unsern Reihen vertrieben, der, wie die Krähe der Fabel, sich mit erborgtem Schmuck in unsre Zahl mischte. Denn wer glaubt es, daß Adhemar seit wenigen Tagen erst erfahren habe, daß er der Sohn des Mannes sey, der auf dem Hochgericht von Henkershänden starb? Wenn ungezüchtigt er entschlüpft, wer will der Frechheit andrer Abentheurer wehren? Wer wird es hindern, daß mit erlogenen Titeln und Ränken aller Art nicht Galeerensklaven, Züchtlinge, Strassenräuber und ähnliches Gesindel, wie Dornen unter Lilien, zwischen den Blüten des französischen Adels aufwuchern?

Obrist. Erwiesen ist's, daß Adhemar unkundig seiner Herkunft und des Schicksals seines Vaters war. Er trug das Wappen und den Namen seiner Mutter, der Tochter eines der edelsten Häuser des Reichs.

Marschall. Es ist erwiesen, meine Herren, und vor Sr. Majestät unwidersprechlich

beurkundet, daß Adhemar unwissend fehlte. Dies lähmt den aufgehobnen Arm der Rache.

St. Priest. Darf ich auch meine Stimm' erheben für den Beklagten? Wer sind die Kläger? Ich sehe unter ihnen dieselben Männer, welche ehmals Adhemars Einsicht, Edelmuth, Tapferkeit und bescheidnen, anspruchlosen Sinn mit Bewundrung priesen, so lange sie seine Geburt der ihrigen gleich hielten. Wie? ist seine Tugend nicht mehr Tugend, seit, der sie that, bekennt, in keiner adelichen Wiege gewiegt zu seyn. Seh' ich nicht Männer unter seinen Klägern, die von schimpflicher Gefangenschaft sein Muth bey Fontenay befreyte? Würden Sie, ohne seine Tugend, deren sie vergessen, hier auf dem Schlachtfelde wider ihn auftreten können, hier, wo er seiner Ankläger Schutzgott ward, hier im Angesicht des Heers, der hunderttausend Zeugen seiner Thaten?

Antoin. (im Hintergrunde) Gott segne dich, St. Priest!

General. (lebhaft) Ew. Excellenz geruhen = = =

Marschall. (zum Obrist) Hört' ich nicht dort die Stimme Ihrer Tochter? — Ich erwarte sie. Führen Sie das Fräulein aus dem Gedränge der Zuschauer!

Obrist (führt seine Tochter herbey.

General. Wozu die Deklamationen, Che=

valier? — Gründe geben Sie uns, Gründe! Kein Edelmann dient mit dem Infamirten!

St. Priest. Was haben die Verbrechen eines Vaters gemein mit des Sohnes Tugend? Er ist groß, durch sich selbst, der Ahnherr und der erste seines Stammes. Wer waren die Stifter unsers Geschlechts? wer die erlauchten Urheber der Montmorency, der Orleans, der Bourbons selbst? — Helden dunkler Abkunft, selbstleuchtende Sonnen, die aus dem finstern Schoos der Vorwelt stiegen; ihre Nachkömmlinge nur Gestirne vom Wiederschein jener Sonnen glänzend. Wohlan, so ist denn Adhemar für seinen Stamm die Sonne — gilt nun sein Adel nicht, den ihm sein Edelmuth errang, was gilt der unsere, den wir durch Zufall dem Heldenmuthe ferner Ahnen danken?

Marschall. Schön ist Ihr edler Eifer für den Freund, mein lieber Chevalier. Aber, so gebeut's die Sitte, so das heil'ge Vorurtheil, daß Schande der Eltern erbet auf die Enkel, wie der Ruhm. Mit Adhemar, dem Sohne des schimpflich hingerichteten Hugenotten darf kein Edelmann gemeine Sache machen.

St. Priest will reden, er verstummt — wendet sich und verliert sich schmerzvoll unter den Andern.

Antoin. (flehend) Ew. Excellenz = = =

Marschall. Ach, mein Fräulein, Sie erscheinen zur glücklichen Stunde. Ich entlasse

Sie des Versprechens nicht, den Tapfersten des königlichen Heeres zu krönen.

Antoin. (bebend) Entlassen Sie mich eines übereilten Wortes = = =

Marschall. (zu den Offizieren) Meine Herren, das Fräulein de la Motte, die Zeugin unsers letzten Sieges, reizend wie die Siegesgöttin selbst, gelobte dem Tapfersten von uns zum Lohne einen Eichenkranz von ihrer schönen Hand. — Der Kranz ist da, der Held kann auch nicht fehlen. Wer wird ihn nicht beneiden, den Glücklichen, um dieses ehrenvolle Kleinod? Viel stehen unter Ihnen da, des Kranzes werth; alle sah ich mit Heldenschritten die Bahn der Unsterblichen durchfliegen. Doch einer übertrift uns alle an Verdienst — der König selbst hat ihn des Kranzes würdig geachtet.

(Man hört Trommeln — Trompetenstöße.)

General. Was giebt's? welch ein Gewühl dort?

Marschall. Er ist's! er kömmt, den dieser Kranz erwartet? — o selige Stunde meines Lebens, wo mir's erlaubt ist, die stille verkannte Tugend auf den Thron zu heben vom Stande ihrer Niedrigkeit, zu welchem sie das Schicksal ungerecht verdammte.

Antoin. O Gott! ist's möglich, diese schönen Worte aus demselben Munde, die noch vor wenigen Augenblicken das Urtheil ew'ger Schan=

de über Adhemar sprachen! Stammt denn die Tugend nicht vom Himmel; bedarf sie noch des irdischen Patents, des Reichthums und des Ranges, um unter uns zu gelten?

Marschall. (mit Hochgefühl) Dort kömmt er — nein, er wird getragen von seinen treuen Waffenbrüdern — im Triumph — auf den Fahnen Cumberlands, die seine kühne Hand sich selbst eroberte! — Vergeßt auf einen Augenblick, ihr Herren, des Adhemar und alles Streits, und eilt mit mir dem tapfern Mann entgegen. (er geht gegen den Hintergrund mit seinem Gefolge. Alle Augen sind mit ungeduldiger Neugierde dahin gerichtet. Nur Antoinette, an ihren Vater gelehnt, starrt wehmüthig vor sich hin.)

Achter Auftritt.

Trommeln wirbeln, Trompeten schmettern. Das Regiment giebt die militärischen Ehrenbezeugungen — und aus dem Gewühl der Zuschauer hervor treten vier Grenadiers, auf den eroberten Fahnen den verwundeten Adhemar tragend.

Marschall. So ehrt der König, unser Herr, die Tugend seiner Bürger!

(Man läßt Adhemar an der Spitze des Regiments nieder. Eine Trommel ist sein Sitz. Hinter ihm stehen die Grenadiers mit den englischen Fahnen.)

Adhemar. (streckt seinen Arm gegen den Marschall mit Rührung und tiefer Schaam) Ew. Excellenz —

Antoin. Adhemars Stimme! (sie erblickt ihn,

und sinkt mit Wehmuth und Entzücken in die Arme ihres Vaters)
O mein Gott! — er ist es selbst!

St. Priest. (mit begeisterungsvollem Ungestüm) So konnte nur ein großer Mann die zertretene Tugend ehren, der selbst der Tugend erster Liebling ist! Unser heiliges Muster in der Schlacht und in der Friedensstunde! Er lebe lange für Frankreichs Ruhm! der Marschall von Sachsen!

Zuschauer, Soldaten und Offiziere, (von gleicher Rührung beseelt, durch einander rufend) Der Marschall von Sachsen! es lebe der Marschall von Sachsen!

Marschall. Kam raden, warum jauchzt ihr mir? — seht ihn dort den Mann, der in der letzten Schlacht von Frankreichs Lilien die Schande wehrte? den Ruhm der königlichen Waffen rettete — und immer mit Bescheidenheit ob andrer Thaten der eigenen vergas — jauchzt ihm! — seht ihn umweht von glorreichen Trophäen, sie sind sein Stammbaum, sein Geschlechtsregister! — Meine Herren, des Königs Majestät und Gewalt hat die dunkle Kluft verschüttet, die uns von Adhemar entfernte. Des Sohnes Tugend hob den Fluch des Gesetzes auf. Vernichtet ist durch's königliche Wort der Richterspruch, der seinen Vater ehrlos machte, und schon Befehl ertheilt, die Asche des Unglücklichen durch ein Monument zu ehren, welche von Religionsschwärmerey geschändet worden ist. — Er ist uns gleich. Das Bey-

spiel der Verbrüderung geb' ich! (er gebt und umarmt Adhemar.)

Adhemar. O wie bin ich so schwach! — die Gnade meines Königs und meines Feldherrn = = =

Marschall. Keine Gnade — nur die einfache Handlung der Gerechtigkeit! (er nimmt aus den Händen eines Adjutanten Adhemars Degen) Hier geb' ich Ihnen Ihren Degen zurück — fürchterlich ist er unsern Feinden, und noch vom Blut derselben gefärbt! Adeliche Thaten ersetzen Ihnen des Adels hohes Alter — darum leg' ich Ihnen im Namen Sr. Majestät des Königs, dessen Stellvertreter ich zu seyn die Ehre habe, auf diesem Schlachtfelde das Groskreuz des Militärordens an. (er hängt Adhemarn den Orden an) Und Ihr, Soldaten — erkennt in diesem braven Offizier euren neuen Obrist — gehorchet ihm, wie mir, und ihr werdet unsern Fahnen immer die glänzende Bahn des Sieges zeigen.

Alle Offiziere umringen glückwünschend Adhemarn.

Antoin. (zum Marschall, der sich ihr nähert) Ach, zu Füssen sinken, weinend, dankend, dem großen Manne möcht' ich, dessen Thaten den Erdball mit Bewunderung, den Himmel mit Entzücken füllen!

Marschall. Und der Kranz? — wie wenig ist's, was ich ihm gab — erst, was die Hand der Lieb' ihm reicht, macht ihn zum Gott! —

Und (mit einem bedeutenden Blick auf den Obrist) Lieber Obrist, dem Kranze folgen Hand und Herz.

Obrist. Und mein Segen!

Antoin. (mit Thränen des Entzückens) Ja, diesen Kranz, ich flocht' ihn für den Würdigsten des Heers — ihm geb' ich ihn — ach, könnt' ich mit dem Kranze so viel Seligkeiten, als er Blätter hat, in jeder Stunde dem Edeln reichen, welchem er gehört — (sie überreicht, die Kniee vor dem Marschall beugend, ihm den Kranz) Sie sind's, dem er geweiht ist — kein andrer darf ihn tragen!

Marschall. (gerührt) Wie tief beschämen Sie mich, Fräulein. Wohlan, ich empfange das holde Kleinod — es soll ein heiliges Denkmal meiner schönsten Lebensstunde bleiben. (Er führt Antoinetten zu Adhemar.)

Adhemar. In meinen Wunden lieg' ich wie ein Gefangner — mein Herz, von tausend Gefühlen überströmt, sehnt sich nach einem Wort des Danks — — unwürdig dieser Gnaden meines Königs :::

Marschall. (unterbrechend) Zweifeln Sie, mein lieber Obrist Adhemar, noch immer, ob Sie den Beyfall des Königs verdienten: so zweifeln Sie wenigstens nicht an Ihrer Würdigkeit, geliebt zu seyn! (er führt ihm Antoinetten zu) Ich wünsche Ihnen Glück, und muß Sie doch beneiden.

Obrist. (ihn umarmend) Mein Sohn :::

Antoin. (über ihn sich beugend) Adhemar!

Adhemar. Was that ich denn? wer bin ich? Soll mich kranken Mann nun das Entzücken tödten, was noch vor wenigen Stunden nicht die Verzweiflung konnte!

Marschall. (zu St. Priest, dessen Hand er mit Herzlichkeit ergreift) Chevalier, Ihr Freund ist nun durch Liebe hochbeseligt. Er bedarf des treuen Freundes nicht halb so sehr, als ich. Seyn Sie der meinige, so, wie Sie ihm es waren. Sie sind von heute an mein erster Adjutant und im Gefolge Sr. Majestät. (er umarmt ihn.)

[Der Vorhang fällt.]

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Der Marschall von Sachsen Ein Schauspiel in 4 Aufzügen

Augsburg 1804

P.o.germ. 1259 a-1804,5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118671-2